2

Miniatur-Bibliothek

der

Deutschen Classiker.

Sechs und sechzigste Lieferung.

Geßner's Idyllen.

GESSNER

Miniatur-Bibliothek

der

Deutschen Classiker.

Hildburghausen u. New-York.

Druck u. Verlag vom Bibliographischen Institut.

1829.

Miniatur-Bibliothek der Deutschen Classiker.

Geßner's Idyllen.

Hildburghausen u. New-York.
Druck u. Verlag vom Bibliographischen Institut.
1829.

Geßner's

Idyllen.

Miniatur-Ausgabe.

Hildburghausen u. New-York.
Druck u. Verlag vom Bibliographischen Institut.
1829.

Biographie des Verfassers.

Salomon Geßner.

Geboren 1730. — Gestorben 1787.

Unter den großen Geistern, denen gelang, was Bodmer und Gottsched mit unzureichender Kraft vergebens versuchten, — eine bessere Zeit für unsere Literatur hervorzurufen, — reiht sich neben den Heros Klopstock, Geßner.

Er ward geboren zu Zürich 1730. Sein Vater, ein rechtschaffener und angesehener Mann, der Begründer der noch blühenden Geßnerschen Buchhandlung, bekleidete da das Amt eines Mitglieds des großen Raths.

Der Knabe Geßner erregte in der Schule keine Hoffnungen. Er lernte wenig, und der vielbeschäftigte Vater, welcher der Erziehung seines Sohnes wenig Zeit widmen konnte, übergab ihn der Obhut eines Landpredigers der Nachbarschaft. Bei diesem wackern Manne entwickelten sich Geßners Talente, die unter dem täglichen Tadel im Vaterhause verkümmert geblieben, freudig und schnell; er machte im Lateinischen und in den humanistischen Wissenschaften solche Fortschritte, daß er das Staunen Aller erweckte, welche ihn, den lernfaulen Jungen, früher gekannt hatten.

Der Umgang mit dem Sohne seines Lehrers, der die besten deutschen Schriftsteller las, weihte ihn zum Vertrauten unserer damals freilich dürftig genug beschaffenen schönen Literatur. Vorzüglich sprach ihn der Dichter Brocke an, und dessen Lektüre, dazu die herrliche Gegend, das frohe Familienleben, dem er angehörte, und das für ihn, den knospenden Jüngling, durch den Umgang mit den wohlerzogenen Töchtern des Pfarrers höhern Werth erhielt, entfalteten seine dichterische Phantasie, und gaben zu einer Menge von Poesien Veranlassung. Als jugendliche, unreife Versuche, hatten sie freilich nur als Zeugen des aufkeimenden großen Talents Werth; sie sind vergessen. — In diese

Periode fällt auch das Erwachen seiner großen Anlagen zum Maler.

Geßner war ein gereifter, blühender, liebenswürdiger Jüngling, als er in's Vaterhaus zurückkehrte. Der Umgang mit Zürichs vorzüglichsten Gelehrten berichtigte und erweiterte seine Kenntnisse, und erhob seine dunklen Gefühle zu deutlichen Begriffen. Seine Gedichte gewannen nun an Kraft, an männlicherer Haltung. —

Geßners Vater hatte den Sohn zum Buchhändler bestimmt. Er schickte ihn, um sich als solcher auszubilden, in eine berühmte Buchhandlung nach Berlin. Aber der väterliche Plan scheiterte. Geßner faßte einen so unbesiegbaren Widerwillen gegen die Beschäftigungen des Standes, dem er bestimmt worden, daß er eigenmächtig seinen Prinzipal verließ und sich, als ihn der Vater durch Zurückhalten jeder Geldunterstützung zwingen wollte, seinen Willen zu befolgen, durch Hülfe seines Talents als Maler selbstständig seinen Unterhalt in Berlin verschaffte. In dieser Lage kam ihm vorzüglich die Freundschaft des Hofmalers Hempel zu Statten, der ihn überall empfahl, und ihn endlich aufmunterte, zur Ausbildung seines, sich vorzüglich in der Landschaftsmalerei hervorthuenden Talents, nach Holland zu ge-

hen. — Er theilte solchen Vorsatz seinen Aeltern mit, und diese Mittheilung ward das Mittel, sie auszusöhnen. Besorgt, der Sohn möchte für immer ein herumschweifendes Künstlerleben wählen, forderten sie ihn auf, in Berlin zu bleiben, und diesen Aufenthalt fortan ganz nach seinen Neigungen zu benutzen. Um jene Zeit machte er seine Bekanntschaft mit Ramlern, vor dessen kunstrichterlichen Throne aber Geßners Verse so wenig Gnade fanden, daß er, verzweifelnd, je in dieser Schreibart die strengen Forderungen der Critik befriedigen zu können, eine wohlgefügte harmonische Prosa zu der seinigen erkieste. Von Berlin wendete sich Geßner nach Hamburg. Er erwarb sich da Hagedorns Freundschaft, und kehrte endlich in seine Vaterstadt zurück. Als Dichter verkündigte ihn dem großem Publikum zuerst, sein Lied eines Schweizers an sein bewaffnetes Mädchen, und sein Gemälde, die Nacht. Jenes erschien 1751, dieses zwei Jahre darauf. Aufgemuntert durch den ihm von allen Seiten zuströmenden Beifall, folgten sich nun seine dichterischen Erzeugnisse schnell aufeinander. 1754 trat er mit seiner Daphnis hervor, ihr folgte 1756 Inkle und Yariko und im nähmlichen Jahre ein Band Idyllen. In einer 1762 von ihm besorgten Gesammtausgabe seiner Gedichte fand man als neu, mehrere Idyllen und Lieder, sein Gedicht: „der erste Schiffer," und die

beiden Dramen „Evander" und „Erast." — Lange schwieg nun der ruhmgekrönte Autor, der fortan nur der Landschaftsmalerei, welcher er sein großes Talent für die zeichnende Kunst ausschließlich widmete, zu leben schien, bis er 1772 mit einem zweiten Bändchen Idyllen und seinen trefflichen Briefen über die Landschaftsmalerei die Welt überraschte. Von da an bis zum Grabe war er blos Künstler, und — Patriot. Als letzterer bekleidete er viele Ehrenstellen seiner Vaterstadt, und erndete ihren Dank. Ein Schlagfluß ward die Ursache seines 1778 erfolgten Todes.

Als Naturdichter bekleidete Geßner eine von Keinem vor oder nach ihm in der deutschen Literatur erreichte Stufe. Seine Idyllen sind in alle europäische Sprachen übergegangen, und in mehreren, z. B. in den französischen und Englischen Uebersetzungen, haben sie classisches Bürgerrecht erworben. Bei mäßiger Tiefe und Kraft, die man auch in diesen Dichtungen am wenigsten sucht, bewundert man in ihnen eine unnachahmliche Zartheit und Melodie der Sprache.

Auch als Künstler hat Geßner Verdienste, die ihm keine Zeit rauben kann. Seine Landschaften — besonders seine 1771 herausgegebenen radirten Arbeiten, sind ewige Vorbilder

für den angehenden Künstler; besonders bewundert man seinen Baumschlag als noch unübertroffen. — Als Mensch genoß und verdiente Geßner die Achtung Aller die ihn kannten. Sanft und bescheiden im Umgange, edeldenkend und furchtlos als Patriot, war er in allem Geschäftlichen ein Biedermann.

An Daphnen.

Nicht den blutbespritzten kühnen Helden, nicht das öde Schlachtfeld singt die frohe Muse; sanft und schüchtern flieht sie das Gewühl, die leichte Flöt' in ihrer Hand.

Gelockt durch kühler Bäche rieselndes Geschwätze, und durch der heiligen Wälder dunkeln Schatten, irrt sie an dem beschilften Ufer, oder geht auf Blumen, in grün gewölbten Gängen hoher Bäume, ruht im weichen Gras, und sinnt auf Lieder, für dich, für dich nur, schönste Daphne! Denn dein Gemüth voll Tugend und voll Unschuld, ist heiter, wie der schönste Frühlingsmorgen. So flattert muntrer Scherz und frohes Lächeln stets um die kleinen Lippen, um die rothen Wangen, und sanfte Freude redet stets aus deinen Augen. Ja, seit du Freund mich nennst, geliebte Daphne! seitdem seh' ich die Zukunft hell und glänzend, und jeden Tag begleiten Freud' und Wonne.

O wenn die frohen Lieder dir gefielen, die meine Muse oft den Hirten abhorcht! Auch

oft belauschet sie in dichten Hainen, der Bäume Nymphen und den ziegenfüß'gen Waldgott und schilfbekränzte Nymphen in den Grotten, und oft besuchet sie bemooste Hütten, um die der Landmann stille Schatten pflanzet, und bringt Geschichten her, von Großmuth und von Tugend, und von der immer frohen Unschuld. Auch oft beschleichet sie der Gott der Liebe, in grünen Grotten dicht verwebter Sträuche, und oft im Weidenbusch an kleinen Bächen. Er horchet dann auf ihr Lied, und kränzt ihr fliegend Haar, wenn sie von Liebe singt und frohem Scherz.

Dieß, Daphne! dieß allein belohne meine Lieder; dieß sey mein Ruhm, daß mir, an deiner Seite, aus deinem holden Auge Beifall lächle. Den, der nicht glücklich ist, wie ich, begeistre der Gedanke, den Ruhm der späten Enkel zu besingen; sie mögen Blumen auf sein Grabmal streu'n, und grünen Schatten über den Verwesten pflanzen!

Lycas und Milon.

Der junge Sänger Milon (denn auf seinem zarten Kinn stunden die Haare noch sparsam, so wie das zarte Gras im jungen Frühling aus spätgefallnem Schnee nur sparsam vorkeimt) und Lycas mit dem schöngelockten Haar, gelb wie die reife Saat, kamen zusammen mit der blökenden Heerde hinter dem Buchenwald. Sey mir gegrüßt, Lycas! sprach der Sänger Milon,

und bot ihm die Hand; sey mir gegrüßt, laß in den Buchenwald uns gehn; indeß irret unsere Heerde im fetten Gras am Teich, mein wacher Hund wird's nicht zugeben, daß sie sich zerstreue.

Lycas. Nein, Milon! wir wollen hier unter dem gewölbten Felsen uns setzen; es liegen da heruntergerissene Stücke mit sanftem Moos bedeckt. Dort ist's lieblich und kühl. Sieh', wie der klare Bach stäubend ins wankende Gesträuche sich stürzt; er rieselt unter ihrem Gewebe hervor, und eilt in den Teich. Hier ist's lieblich und kühl; laß auf die bemoosten Steine uns setzen, dann steht der Schatten des Buchenwalds dunkel gegen uns über.

Und jetzt gingen sie, und setzten sich unter dem Felsen auf die bemoosten Steine. Und Milon sprach: Lange schon, du Flötenspieler Lycas! lange schon hab' ich deinen Gesang loben gehört; laß uns einen Wettgesang singen, denn auch mir sind die Musen gewogen; jenes junge Rind will ich zum Preis dir setzen; es ist schön gefleckt, schwarz und weiß.

Lycas. Und ich, ich setze die beste Ziege aus meiner Heerde, samt ihrem Jungen; dort reißt sie das Epheu von der Weide am Teich, das muntre Junge hüpft neben ihr. Aber Milon, wer soll Richter seyn? Soll ich den alten Menalkas rufen? Sieh', er leitet die Quelle in die Wiese am Buchenwald; er versteht den Gesang. Jetzt riefen die jungen Hirten den Menalkas; und er kam und setzte sich zu den Knaben auf einen weichbemoosten Stein, und Milon hub den Gesang an.

Milon. Selig ist der zu preisen, der die Gunst der Musen hat. Wenn uns das Herz vor Freude hüpft, wie lieblich ist es dann, ein Lied zu singen, dem Echo und dem Hain! Nie

entsteht mir ein liebliches Lied, wenn mich der Mondschein entzückt, oder des Morgens Rosenfarbe. Auch weiß ich, daß der Gesang die trüben Stunden heiter macht. Denn mir sind die Musen gewogen, und jene schneeweiße Ziege ist ihnen zum Opfer bestimmt; bald will ich sie, die Hörner mit Blumen umkränzt, opfern, und neue Loblieder singen!

Lycas. Als stammelndes Kind saß ich dem Vater auf dem Schooß; und wenn er ein Lied auf der Rohrflöte bließ, dann horcht' ich schon aufmerksam zu, und lallt' es ihm nach. Oder lächelnd nahm ich die Flöt' ihm vom Mund, und blies gebrochene Töne hervor. Aber bald erschien Pan mir im Traume. Jüngling! so sprach er, geh' in den Hain, und hole die Flöte, die der Sänger Hylas an die mir geheiligte Eiche hing; du bist es werth, ihm nachzuspielen. Erst gestern hab' ich ihm Sprossen von meinen neugepfropften Bäumen gebracht, und einen Krug voll Oel und einen Krug voll Milch vor ihm ausgegossen.

Milon. Auch die Liebe begeistert zu Gesängen, mehr als das helle Morgenroth, mehr als der liebliche Schatten, mehr als der Schimmer des Monds. O! wenn ein tugendhaft Mädchen unsere Lieder lobt! wenn es unsre Lieder mit sanftem Lächeln belohnt, oder mit einem Kranze! Seit Chloe ihren Hirten mich nennt, seitdem ist's in meinem Herzen so helle, wie in dieser Gegend voll Sonnenschein im Frühling; seitdem sing' ich bessere Lieder; Chloe, die sanft lächelt wie die milde Ceres, und weise ist wie die Musen.

Lycas. Ach! mein Herz ist lange frei von Liebe geblieben; da sang ich ruhig nichts als frohe Lobgesänge den Göttern, oder von der Pflege der Heerde, oder vom Pfropfen der Bäume, oder vom Warten des Weinstockes.

Aber seit ich Amarillis sah, die unempfindliche Amarillis, seitdem sing' ich nur Trauerlieder; seitdem stört Wehmuth jede meiner Freuden. Bald hätt' ich meine Liebe besiegt, nur selten kam sie in mein Herz zurück. Aber ach! ich werde sie nicht wieder besiegen, seit ich sie beim blühenden Schlehenbusch sah' und ihren Gesang hörte. Muthwillige Zephirs schwärmten im Busch, und rissen die weißen Blüthen weg, und streuten sie auf das Mädchen hin, und ahmten den besiegten Winter mit seinen Flocken nach.

Milon. Dort, wo der schwarze Tannenwald steht, dort rieselt ein Bach aus Stauden hervor; dorthin treibt Chloe ihre Heerde. Jüngst hab' ich, als das Morgenroth kam, den ganzen Ort mit Kränzen geschmückt; flatternd hingen sie von einer Staude zur andern, und wanden sich um ihre Stämme; da war es wie ein Heiligthum des Frühlings oder der freundlichen Venus. Ich will jetzt noch unsere Namen in diese Fichte schneiden, sprach ich, und dann will ich mich in jenem Busche verbergen, und ihr Lächeln sehn, und ihre Worte behorchen. So sprach ich und schnitt in die Rinde, als plötzlich ein Kranz um meine Schläfe sich wand; schnell, sanft erschrocken, sah' ich zurück, und Chloe stund lächelnd da. Ich habe dich behorcht, sprach sie, und drückte den zärtlichsten Kuß auf meine Lippen.

Lycas. Dort an dem Hügel steht meine beschattete Hütte, dort an der blumigen Quelle stehn meine Bienenkörbe in zwei Reihen; wirthschaftlich wohnen sie da im kühlen Schatten der Oelbäume. Noch kein junger Flug hat sich zu weit von meinem Anger entfernt; sie summsen fröhlich umher im blumigen Anger, und sammeln mir Honig und Wachs im Ueberfluß. Sieh', wie meine Kühe mit vollem Euter gehn,

und wie die jungen Kälber muthwillig sie umhüpfen, und wie meine Ziegen und meine Schaafe so zahlreich die Stauden entblättern, und das Gras mähen. Dieß, o Amarillis! dieß alles gaben mir die Götter; und sie lieben mich, weil ich tugendhaft bin. Willst du, o! willst du mich nicht auch lieben, wie es die Götter thun, weil ich tugendhaft bin?

So sangen die Hirten, und Menalkas sprach: Wem soll ich den Preis zutheilen, ihr schönen Sänger? Eure Lieder sind süß wie Honig, lieblich fließen sie wie dieser Bach; so ermuntert der Kuß von rosenfarbigen Lippen. Nimm du, Lycas! das schwarz gefleckte Rind, und gieb dem Milon die Ziege mit ihrem Jungen.

Milon.

O du, die du lieblicher bist, als der thauende Morgen, du mit den großen schwarzen Augen; schön wallet dein dunkles Haar unter dem Blumenkranz weg, und spielt mit den Winden. Lieblich ist's, wenn deine rothen Lippen zum Lachen sich öffnen; lieblicher noch, wenn sie zum Singen sich öffnen. Ich habe dich behorcht, Chloe! dich hab' ich behorcht, da du an jenem Morgen beim Brunnen sangest, den die zwo Eichen beschatten; böse, daß die Vögel nicht schwiegen; böse, daß die Quelle rauschte, hab' ich dich behorcht. Jetzt hab' ich neunzehn Erndten gesehen, und ich bin schön und braun von Gesicht. Oft hab' ich's bemerkt, daß die Hirten aufhörten zu singen, und horchten, wenn mein Gesang durchs Thal hintönte; und deiner Ge-

sang würde keine Flöte besser begleiten, als meine. O schöne Chloe! liebe mich! Siehe, wie lieblich es ist, auf diesem Hügel in meinem Felsen zu wohnen! Sieh, wie das kriechende Epheu ein grünes Netz anmuthig um den Felsen herwebt, und wie sein Haupt der Dornstrauch beschattet. Meine Höhle ist bequem, und ihre Wände sind mit weichen Fellen behangen, und vor den Eingang hab' ich Kürbisse gepflanzet; sie kriechen hoch empor, und werden zum dämmernden Dach. Sieh', wie lieblich die Quell' aus meinem Felsen schäumt, und hell über die Wasserkresse hin durch hohes Gras und Blumen quillt! Unten am Hügel sammelt sie sich zum kleinen See, mit Schilfrohr und Weiden umkränzt, wo die Nymphen beim Mondschein oft nach meiner Flöte tanzen, wenn die hüpfenden Faunen mit ihren Crotalen mir nachklappern. Sieh', wie auf dem Hügel die Haselstaude zu grünen Grotten sich wölbt, und wie die Brombeerstaude mit schwarzer Frucht um mich her kriecht, und wie der Hambuttenstrauch die rothen Beeren emporträgt, und wie die Aepfelbäume voll Früchte stehn, von der kriechenden Weinreb' umschlungen. O Chloe! dieß alles ist mein! Wer wünschet sich mehr? Aber ach! wenn du mich nicht liebest, dann umhüllt ein dichter Nebel die ganze Gegend. O Chloe! liebe mich! Hier wollen wir dann ins weiche Gras uns lagern, wenn Ziegen an der felsigten Seite klettern, und die Schaafe und die Rinder um uns her im hohen Grase waten; dann wollen wir über das weit ausgebreitete Thal hinsehn, ins glänzende Meer hin, wo die Tritonen hüpfen, und wo Phöbus von seinem Wagen steigt, und wollen singen, daß es weit umher in den Feldern wiedertönt, daß Nymphen still stehn und horchen, und die ziegenfüßigen Waldgötter.

So sang Milon der Hirt, auf dem Felsen, als Chloe in dem Gebüsch ihn behorchte; lächelnd trat sie hervor, und faßte dem Hirten die Hand. Milon! du Hirt auf dem Felsen! so sprach sie, ich liebe dich mehr als die Schaafe den Klee, mehr als die Vögel den Gesang. Führe mich in deine Höhle; süßer ist mir dein Kuß als Honig, so lieblich rauscht mir nicht der Bach.

Idas. Mycon.

Sey mir gegrüßt, Mycon! du lieblicher Sänger! Wenn ich dich sehe, dann hüpft mir das Herz für Freude; seit du auf dem Stein beim Brunnen mir das Frühlingslied sangest, seitdem hab' ich dich nicht gesehen.

Mycon. Sey mir gegrüßt, Idas! du lieblicher Flötenspieler! Laß uns einen kühlen Ort suchen, und in dem Schatten uns lagern.

Idas. Wir wollen auf diese Anhöhe gehn, wo die große Eiche des Palemons steht; sie beschattet weit umher, und die kühlen Winde flattern da immer. Indeß können meine Ziegen an der jähen Wand klettern, und vom Gesträuche reißen. Sieh', wie die große Eiche die schlanken Aeste umherträgt, und kühlen Schatten ausstreut; laß hier bei den wilden Rosengebüschen uns lagern, die sanften Winde sollen mit unsern Haaren spielen. Mycon! dieß ist mir ein heiliger Ort! O Palemon! diese Eiche bleibt deiner Redlichkeit heiliges Denkmal. Palemon hatte eine kleine Heerde; er opferte dem Pan viele Schaafe. O Pan! bat er, laß meine Heerde sich mehren, so kann

ich sie mit meinem armen Nachbar theilen. Und Pan machte, daß seine Heerde in einem Jahr um die Hälfte sich mehrte; und Palemon gab dem armen Nachbar die Hälfte der ganzen Heerde. Da opfert' er dem Pan auf diesem Hügel und pflanzt eine Eiche, und sprach: O Pan! immer sey dieser Tag mir heilig, an dem mein Wunsch sich erfüllte; segne die Eiche, die ich hier pflanze; sie sey mir ein heiliges Denkmal; alle Jahre will ich dann in ihrem Schatten dir opfern. Mycon, soll ich dir das Lied singen, das ich immer unter dieser Eiche singe?

Mycon. Wenn du mir das Lied singest, dann will ich diese neunstimmige Flöte dir schenken; ich selbst habe die Rohre mit langer Wahl am Ufer geschnitten, und mit wohlriechendem Wachs vereint.

Idas sang jetzt:

Die ihr euch über mir wölbt, schlanke Aeste! ihr streut mit euerm Schatten ein heiliges Entzücken auf mich. Ihr Winde! wenn ihr mich kühlt, dann ist's, als rauscht' eine Gottheit unsichtbar neben mir hin. Ihr Ziegen und ihr Schaafe! schonet, o schonet! und reißt das junge Epheu nicht von weißen Stamme, daß es emporschleiche, und grüne Kränze flechte rings um den weißen Stamm. Kein Donnerkeil, kein reißender Wind soll dir schaden, hoher Baum! Die Götter wollen's, du sollst der Redlichkeit Denkmal seyn. Hoch steht sein Wipfel empor; es siehet ihn fernher der Hirt, und weiset ihn ermahnend dem Sohn; es sieht ihn die zärtliche Mutter, und sagt Palemons Geschichte dem horchenden Kinde auf dem Schoos. O! pflanzt der Redlichkeit so manch Denkmal, ihr Hirten! daß wir einst voll heiligen Entzückens in dunkeln Hainen einhergehn.

So sang Idas; er hatte schon lange geschwie-

gen, und Mycon saß noch wie horchend. Ach, Idas! mich entzückt der thauende Morgen, der kommende Frühling entzückt mich; noch mehr des Redlichen Thaten.

So sprach Mycon, und gab ihm die neunstimmige Flöte.

Daphnis.

An einem hellen Wintermorgen saß Daphnis in seiner Hütte; die lodernden Flammen angebrannter dürrer Reiser streuten angenehme Wärme in der Hütte umher, indeß daß der herbe Winter sein Strohdach mit tiefem Schnee bedeckt hielt; er sah' vergnügt durch das enge Fenster über die wintrichte Gegend hin. Du herber Winter! so sprach er; doch bist du schön! Lieblich lächelt jetzt die Sonne durch die dünnbenebelte Luft über die schneebedeckten Hügel hin; flimmernder Schneestaub flattert umher, wie in Sommertagen über dem Teich kleine Mücken im Sonnenschein tanzen. Lieblich ist's, wie aus dem Weißen empor die schwarzen Stämme der Bäume zerstreut stehn, mit ihren krummgeschwungenen unbelaubten Aesten; oder eine braune Hütte mit dem beschneiten Dach; oder wenn die schwarzen Zäune von Dornstauden die weiße Ebene durchkreuzen. Schön ist's, wie die grüne Saat dort über das Feld hin die zarten Spitzen aus dem Schnee emporhebt, und das Weiß mit sanftem Grün vermischet. Schön glänzen die nahen Sträuche; mit Duft geschmückt sind ihre dünnen Aeste, und die dünnen umher flatternden Fäden. Zwar ist die Gegend öde, die Heerden ruhen eingeschlossen im wärmenden Stroh;

nur selten sieht man den Fußtritt des willigen Stiers, der traurig das Brennholz vor die Hütte führt, das sein Hirt im nahen Hain gefällt hat. Die Vögel haben die Gebüsche verlassen, nur die einsame Meise singet ihr Lied; nur der kleine Zaunschlüpfer hüpfet umher, und der braune Sperling kömmt freundlich zu der Hütte, und picket die hingestreuten Körner. Dort, wo der Rauch aus den Bäumen in die Luft empor wallt, dort wohnet meine Phillis! Vielleicht sitzest du jetzt beim wärmenden Feuer, das schöne Gesicht auf der unterstützenden Hand, und denkest an mich, und wünschest den Frühling. Ach Phillis! wie schön bist du! Aber, nicht blos deine Schönheit hat mich zur Liebe gereizt. O wie liebt' ich dich, seit jenem Tag, da dem jungen Alexis zwei Ziegen von der Felsenwand stürzten! Er weinte, der junge Hirt. Ich bin arm, sprach er, und habe zwei Ziegen verloren; die eine war trächtig. Ach! ich darf nicht zu meinem armen Vater in die Hütte zurückkehren. So sprach er weinend; du sahest ihn weinen, Phillis! und wischtest die mitleidigen Thränen vom Auge, und nahmest aus deiner kleinen Heerde zwei der besten Ziegen. Da, Alexis! sprachst du, nimm diese Ziegen; die eine ist trächtig. Und wie er für Freude weinte, da weintest du auch für Freude, weil du ihm geholfen hattest. O! sey immer unfreundlich, Winter! meine Flöte soll doch nicht bestaubt in der Hütte hangen; ich will dennoch von meiner Phillis ein frohes Lied singen. Zwar hast du alles entlaubt, zwar hast du die Blumen von den Wiesen genommen; aber sollst es nicht hindern, daß ich einen Kranz flechte; Epheu und das schlanke Immergrün mit den blauen Blumen will ich durch einander flechten. Und diese Meise, die ich gestern fing, soll in ihrer Hütte singen. Ja ich will dich ihr heute bringen und den Kranz; sing' ihr

dann dein frohes Lied; sie wird freundlich lächelnd dich anreden, und in ihrer kleinen Hand die Speise dir reichen O wie wird sie dich pflegen, weil du von mir kömmst.

Phillis. Chloe.

Phillis. Du Chloe! immer trägst du dein Körbchen am Arm.

Chloe. Ja, Phillis! ja! immer trag' ich das Körbchen am Arm; ich würd' es nicht um eine ganze Heerde geben; nein, ich würd' es nicht geben!

So sprach sie, und drückt' es lächelnd an ihre Seite.

Phillis. Warum, Chloe! warum hälst du dein Körbchen so werth? Soll ich rathen? Sieh! du wirst roth, soll ich rathen? —

Chloe. Ha! — roth?

Phillis. Ja, wie wenn einem das Abendroth ins Angesicht scheint.

Chloe. Ha! Phillis! — ich will dir's sagen: Der junge Amyntas hat mir's geschenkt, der schönste Hirt; er hat es selbst geflochten. Ach! sieh' wie nett, sieh' wie schön die grünen Blätter und die rothen Blumen in das weiße Körbchen geflochten sind; und ich halt'es werth; wo ich hingehe, da trag' ich's am Arm. Die Blumen dünken mich schöner, sie riechen lieblicher, die ich in meinem Körbchen trage, und die Früchte sind süßer, die ich aus dem Körbchen esse. Phillis — doch was soll ich alles sagen? — Ich — ich hab's schon oft geküßt. Er ist doch der beste, der schönste Hirt. —

Phillis. Ich hab' es ihn flechten gesehen; wüßtest du, was er da zu dem Körbchen sprach! Aber Alexis, mein Hirt, ist eben so schön; du solltest ihn singen hören! Ich will das Liedchen dir singen, das er gestern mir sang.

Chloe. Aber, Phillis! Was hat Amyntas zum Körbchen gesagt?

Phillis. Ja, ich muß erst das Liedchen singen.

Chloe. Ach! — ist es lang?

Phillis. Höre nur: „Froh bin ich, wenn das Abendroth am Hügel mich bescheint; Doch, Phillis, froher bin ich noch, wenn ich dich lächeln seh. So froh geht nicht der Schnitter heim, wenn er die letzte Garb in seine volle Scheune trägt, als ich, wenn ich, von dir geküßt, in meine Hütte geh." So hat er gesungen.

Chloe. Ein schönes Lied! Aber Phillis! Was sprach Amyntas zum Körbchen?

Phillis. Ich muß lachen. Er saß am Sumpf im Weidenbusch; und indeß daß seine Finger die grünen und die braunen und die weißen Ruthen flochten, indeß —

Chloe. Nun denn, warum schweigst du?

Indeß, fuhr Phillis lächelnd fort, indeß, sprach er: Du Körbchen! dich will ich Chloen schenken, der schönen Chloe, die so lieblich lächelt. Da sie gestern die Heerde bei mir vorbeitrieb: Sey mir gegrüßt, Amyntas! sprach sie, und lächelte so freundlich, so freundlich, daß mir das Herz pochte. Schmiegt euch gehorsam ihr bunten Ruthen und zerbrechet nicht unter dem Flechten; ihr sollt dann an der liebsten Chloe Seite hangen. Ja! wenn sie es werth hält — o wenn sie es werth hielte! wenn sie es oft an ihrer Seite trüge! So sprach er, und indeß war das Körbchen gemacht; und

da sprang er auf, und hüpfte, daß es ihm so wohl gelungen war.

Chloe. Ach! ich geh'. Dort, hinter jenem Hügel treibt er seine Heerde; ich will bei ihm vorbeigehn; Sieh, will ich sagen, sieh, Amyntas! ich habe dein Körbchen am Arm.

Mirtil.

Bei stillem Abend hatte Mirtil noch den mondbeglänzten Sumpf besucht; die ruhige Gegend im Mondschein und das Lied der Nachtigall hatten in stillem Entzücken ihn aufgehalten. Aber itzt kam er zurück in die grüne Laube von Reben vor seiner einsamen Hütte, und fand da seinen alten Vater sanftschlummernd am Mondschein, hingesunken, sein graues Haupt auf den einen Arm hingelehnt. Da stellt er sich, die Arme in einander geschlungen, vor ihm hin. Lange stund er da, sein Blick ruhete unverwandt auf dem Greise; nur blickt' er zuweilen auf durch das glänzende Reblaub zum Himmel, und Freudenthränen flossen dem Sohn vom Auge.

O du! so sprach er jetzt, du, den ich nächst den Göttern am meisten ehre! Vater! wie sanft schlummerst du da! Wie lächelnd ist der Schlaf des Frommen! Gewiß ging dein zitternder Fuß aus der Hütte hervor, in stillem Gebete den Abend zu feiern; und betend schliefst du ein. Du hast auch für mich gebetet, Vater! Ach wie glücklich bin ich! Die Götter hören dein Gebet. Oder warum ruhet unsre Hütte so sicher in den von Früchten gebogenen Aesten? Wa-

rum ruhet der Segen auf unserer Heerde, und auf den Früchten unsers Feldes? Oft, wenn du bei meiner schwachen Sorge für die Ruhe deines matten Alters Freudenthränen weinest; wenn du dann gen Himmel blickest und freudig mich segnest, ach! was empfind' ich dann, Vater! ach dann schwellt mir die Brust, und häufige Thränen quillen vom Auge! Da du heut' an meinem Arm aus der Hütte gingest, an der wärmenden Sonne dich zu erquicken, und die frohe Heerde um dich her sahest, und die Bäume voll Früchte, und die fruchtbare Gegend umher, da sprachst du: Meine Haare sind unter Freuden grau worden. Seyd immer gesegnet, Gefilde! nicht lange mehr wird mein dunkelnder Blick euch durchirren: bald werd ich euch an seligere Gefilde vertauschen. Ach Vater! bester Freund! bald soll ich dich verlieren. Trauriger Gedanke! Ach! dann — dann will ich einen Altar neben dein Grab hinpflanzen; und dann, so oft ein seeliger Tag kömmt, wo ich Nothleidenden Gutes thun kann, dann will ich, Vater! Milch und Blumen auf dein Grabmahl streu'n.

Jetzt schwieg er, und sah' mit thränendem Aug' auf den Greis. Wie er lächelnd da liegt und schlummert! sprach er jetzt schluchzend: Es sind von seinen frommen Thaten im Traum vor seine Stirne gestiegen. Wie der Mondschein sein kahles Haupt bescheint, und den glänzend weißen Bart! O daß die kühlen Abendwinde dir nicht schaden, und der feuchte Thau! Jetzt küßt er ihm die Stirne, sanft ihn zu wecken, und führt ihn in die Hütte, um sanfter auf weichen Fellen zu schlummern.

Amyntas.

Bei frühem Morgen kam der arme Amyntas aus dem dichten Hain, das Beil in seiner Rechten. Er hatte sich Stäbe geschnitten zu einem Zaun, und trug ihre Last gekrümmt auf der Schulter. Da sah' er einen jungen Eichbaum neben einem hinrauschenden Bach; und der Bach hatte wild seine Wurzeln von der Erd entblößet; und der Baum stund da, traurig und drohte zu sinken. Schade! sprach er, solltest du Baum in dieß wilde Wasser stürzen; nein, dein Wipfel soll nicht zum Spiel seiner Wellen hingeworfen seyn! Jetzt nahm er die schweren Stäbe von der Schulter. Ich kann mir andre Stäbe holen, sprach er, und hub an, einen starken Damm vor den Baum hinzubauen, und grub frische Erde. Jetzt war der Damm gebaut, und die entblößten Wurzeln mit frischer Erde bedeckt; dann nahm er sein Beil auf die Schulter, und lächelte noch einmal, zufrieden mit seiner Arbeit, in den Schatten des geretteten Baumes hin, und wollte in den Hain zurück, um andere Stäbe zu holen. Aber die Dryas*) rief ihm mit lieblicher Stimme aus der Eiche zu: Sollt' ich unbelohnt dich weglassen, gütiger Hirt? Sage mir's, was wünschest du zur Belohnung? Ich weiß, daß du arm bist, und nur fünf Schaafe zur Weide führest. O! wenn du mir zu bitten vergönnest, Nymphe! so sprach der arme

*) Die Dryaden waren Schutzgöttinnen der Eichen; sie entstunden und starben auch wieder mit dem Baume.

Hirt: Mein Nachbar Palemon ist seit der Erndte schon krank; laß ihn gesund werden!

So bat der Redliche; und Palemon ward gesund. Aber Amyntas sah' den mächtigen Segen in seiner Heerde und bei seinen Bäumen und Früchten, und ward ein reicher Hirt; denn die Götter lassen die Redlichen nicht ungesegnet.

Damon. Daphne.

Damon. Es ist vorübergegangen, Daphne! das schwarze Gewitter; die schreckende Stimme des Donners schweigt. Zittre nicht, Daphne! die Blitze schlängeln sich nicht mehr durch schwarze Gewölke. Laß uns die Höhle verlassen: die Schaafe, die sich ängstlich unter diesem Laubdach gesammelt, schütteln den Regen von der triefenden Wolle, und zerstreuen sich wieder auf der erfrischenden Weide. Laß uns hervorgehn, und sehn, wie schön die Gegend im Sonnenschein glänzt.

Jetzt traten sie Hand in Hand aus der schützenden Grotte hervor. Wie herrlich! rief Daphne, dem Hirten die Hand drückend, wie herrlich glänzet die Gegend! Wie hell schimmert das Blau des Himmels durch das zerrißne Gewölk! Sie fliehen, die Wolken! wie sie ihren Schatten in der sonnebeglänzten Gegend zerstreu'n! Sieh Damon! dort liegt der Hügel mit seinen Hütten und Heerden im Schatten; Itzt flieht der Schatten, und läßt ihn im Sonnenglanz; sieh, wie er durchs Thal hin über die blumigen Wiesen läuft!

Wie schimmert dort Daphne! rief Damon, wie schimmert dort der Bogen der Iris, von einem glänzenden Hügel zum andern ausgespannt; am Rücken das graue Gewölk. verkündigt die freundliche Göttin von ihrem Bogen der Gegend die Ruhe, und lächelt durchs unbeschädigte Thal hin.

Daphne antwortete, mit zartem Arm ihn umschlingend: Sieh', die Zephire kommen zurück, und spielen froher mit den Blumen, die verjüngt mit den hell blitzenden Regentropfen prangen, und die bunten Schmetterlinge und die beflügelten Würmchen fliegen wieder froher im Sonnenschein; und der nahe Teich — wie die benetzten Büsche und die Weiden zitternd um ihn her glänzen! Sieh, er empfängt wieder ruhig das Bild des hellen Himmels und der Bäume umher.

Damon. Umarme mich, Daphne! umarme mich! O was für Freude durchströmt mich! Wie herrlich ist alles um uns her! welche unerschöpfliche Quelle von Entzücken! Von der belebenden Sonne bis zur kleinsten Pflanze sind alles Wunder! O wie reißt das Entzücken mich hin! wenn ich vom hohen Hügel die weit ausgebreitete Gegend übersehe, oder wenn ich, ins Gras hingestreckt, die mannigfaltigen Blumen und Kräuter betrachte und ihre kleinen Bewohner; oder wenn ich in nächtlichen Stunden den gestirnten Himmel, wenn ich den Wechsel der Jahrszeiten, oder den Wachsthum der unzählbaren Gewächse — wenn ich die Wunder betrachte, dann schwellt mir die Brust; Gedanken drängen sich dann auf, ich kann sie nicht entwickeln; dann wein ich' und sinke hin, und stammle mein Erstaunen dem, der die Erde schuf! O Daphne! nichts gleicht dem Entzücken es sey denn das Entzücken, von dir geliebt zu seyn.

Daphne. Ach Damon! auch mich, auch mich entzücken die Wunder! O laß uns in zärtlicher Umarmung den kommenden Morgen, den Glanz des Abendroths und den sanften Schimmer des Mondes, laß uns die Wunder betrachten, und an die bebende Brust uns drükken, und unser Erstaunen stammeln! O welch unaussprechliche Freude, wenn dieß Entzücken zu dem Entzücken der zärtlichsten Liebe sich mischet!

Der zerbrochene Krug.

Ein ziegenfüßiger Faun lag unter einer Eiche in tiefem Schlaf ausgestreckt, und die jungen Hirten sahen ihn. Wir wollen, sprachen sie, ihn fest an den Baum binden, und dann soll er uns für die Loslassung ein Lied singen. Und sie banden ihn an dem Stamm der Eiche fest, und warfen mit der gefallenen Frucht des Baumes ihn wach. Wo bin ich? so sprach der Faun, und gähnte, und dehnte die Arme und die Ziegenfüße weit aus: Wo bin ich? Wo ist mein Krug? Ach! da liegen die Scherben vom schönsten Krug! Da ich gestern im Rausch hier sank, da hab' ich ihn zerbrochen. — Aber wer hat mich festgebunden? So sprach er, und sah' rings umher, und hörte das zwitschernde Lachen der Hirten. Bindet mich los, ihr Knaben! rief er. Wir binden dich nicht los, sprachen sie, du singest uns denn ein Lied. Was soll ich euch singen, ihr Hirten!? sprach der Faun. Von dem zerbrochenen Krug will ich singen; da setzet euch ins Gras um mich her.

Und die Hirten setzten sich ins Gras um ihn her; und er hub an:

Er ist zerbrochen, er ist zerbrochen, der schönste Krug! Da liegen die Scherben umher.

Schön war mein Krug, meiner Höhle schönste Zierde; und ging ein Waldgott vorüber, dann rief ich: Komm, trink', und siehe den schönsten Krug! Zeus selbst hat bei dem frohesten Fest nicht einen schönern Krug.

Er ist zerbrochen, ach! er ist zerbrochen, der schönste Krug! Da liegen die Scherben umher.

Wenn bei mir die Brüder sich sammelten, dann saßen wir rings um den Krug. Wir tranken; und jeder, der trank, sang die darauf gegrabene Geschichte, die seinen Lippen die nächste war. Jetzt trinken wir nicht mehr, ihr Brüder! aus dem Krug; jetzt singen wir nicht mehr die Geschichte, die jedes Lippen die nächste ist.

Er ist zerbrochen, ach! er ist zerbrochen! der schönste Krug! Da liegen die Scherben umher.

Denn auf dem Krug war gegraben, wie Pan voll Entsetzen am Ufer sah, wie die schönste Nymphe in den umschlingenden Armen in lispelndes Schilf sich verwandelte. Er schnitt da Flöten von Schilfrohr von ungleicher Länge, und klebte mit Wachs sie zusammen, und blies dem Ufer ein trauriges Lied. Die Echo horchte die neue Musik, und sang sie dem erstaunten Hain und den Hügeln.

Aber er ist zerbrochen, er ist zerbrochen, der schönste Krug! Da liegen die Scherben umher.

Dann stund auf dem Kruge, wie Zeus, als weisser Stier, auf dem Rücken die Nymph' Europa auf Wellen entführte. Er leckte mit schmeichelnder Zunge der Schönen entblössetes

Knie. Indeß rang sie jammernd die Hände über dem Haupt, mit dessen lockichtem Haar die gaukelnden Zephire spielten; und vor ihm her ritten die Amors, lächelnd auf dem willigen Delphin.

Aber er ist zerbrochen, er ist zerbrochen, der schönste Krug! Da liegen die Scherben umher.

Auch war der schöne Bacchus gegraben. Er saß in einer Laube von Reben, und eine Nymphe lag ihm zur Seite. Ihr linker Arm umschlang seine Hüften, den rechten hielt sie empor, und zog den Becher zurück, nach dem seine lächelnden Lippen sich sehnten. Schmachtend sah' sie ihn an, und schien ihn um Küsse zu flehen, und vor ihm spielten seine gefleckten Tieger; schmeichelnd aßen sie Trauben aus der Liebesgötter kleinen Händen.

Aber er ist zerbrochen, er ist zerbrochen, der schönste Krug! Da liegen die Scherben umher. O klag' es Echo, dem Hain! klag' es dem Faun in den Höhlen! Er ist zerbrochen! Da liegen die Scherben umher.

So sang der Faun; und die jungen Hirten banden ihn los, und besahen wundernd die Scherben im Gras.

Damon. Phillis.

Jetzt hab' ich sechszehn Frühlinge gesehn; doch, liebste Phillis! noch keiner war so schön wie der; weißt du warum? — Ich hüt' jetzt neben dir die Heerde.

Phillis. Und ich ich hab' jetzt dreizehn Frühlinge gesehn. Ach liebster Damon! keiner,

nein keiner war für mich so schön wie der; weißt du warum? — Jetzt drückte sie ihn seufzend an die Brust.

Damon. Sieh, Phillis! wie der dichte Busch bei dieser Schleusse schattigt sich wölbt! höre, wie die Quelle rauschet! Dort wollen wir ins hohe Gras uns legen, und —

Phillis. Ja, lieber Damon! denn bei dir nur bin ich froh. Sieh her, mein Busen bebt voll Freude; denn — denk einmal, fünf lange Stunden hab ich dich nicht gesehn.

Damon. Hier, liebe Phillis! hier setze dich im Klee. O könnt' ich immer dich lächeln sehn, und deine Augen! — Nein, sieh mich nicht so an, (sprach er, und drückte sanft des Mädchens Augen zu); glaube, wenn dein Blick lächelnd mir ins Auge sieht, ich weiß nicht wie mir dann geschieht; ich zittre, ich seufze dann, und meine Worte stocken.

Phillis. Nimm, Damon! nimm die Hand von meinen Augen; denn, wenn du meine Hand in deine drückest, dann geht's mir eben so. Wie fährt's durch mich, ich weiß nicht was es ist! Wie pochet dann mein Herz!

Damon. Sieh Phillis! sieh, was ist dort auf dem Baum? Zwei Tauben. — Sieh — sieh, wie sie freundlich sich mit den Flügeln schlagen; höre, wie sie girren. Jetzt, jetzt — — sie bicken sich den bunten Hals, und jetzt den kleinen Kopf und um die kleinen Augen. Komm, Phillis! komm, wir wollen mit den Armen uns auch umschlagen, wie sie mit den Flügeln. Reiche deinen Hals mir her und deine Augen, daß ich dich schnäbeln kann —

Phillis. Halt deine Lippen doch auf meine Lippen; dann, Damon! schnäbeln beide.

Damon. Ach Phillis! ach! wie süß ist dieses Spiel! Euch dank' ich's, euch, ihr kleinen Tauben! Der Sperber tödt' euch nie —

Phillis. Habet Dank, ihr kleinen Tauben! habet Dank. Flieget her in meinen Schoos; kommt, wohnet bei mir. Im Feld und im Hain will ich die besten Speisen euch sammeln; indeß daß Damon mich schnäbelt, könnt ihr dann auf meinem Schooß euch schnäbeln. — Sie kommen nicht — sie fliegen weg!

Damon. Höre Phillis! Mir fällt was ein: Wenn dieses Küsse wären, von denen jüngst Amyntas sang:

„Dem müden Schnitter ist ein frischer „Trunk nicht halb so süs, als Liebenden ein „Kuß; viel lieblicher ist sein Geräusch, als „wenn ein kühler Bach, wenn uns der schwüle „Mittag brennt, durch dunkle Schatten fließt."

Phillis. Ja gewiß! Bald wollt' ich wetten, daß es Küsse sind. Komm, wir wollen gehn und Chloe fragen. — Doch setze mir zurecht den Kranz. — Du hast mein Haar zerzaust!

Daphnis. Chloe.

Das Abendroth kam, als Chloe mit ihrem Daphnis zu dem rieselnden Bach in das einsame Weidengebüsche kam; Hand in Hand gedrückt kamen sie ins Gebüsche. Aber schon saß Alexis am rieselnden Bach; ein schöner Jüngling, aber noch nie war die Liebe in seinem Busen erwachet. Sey mir gegrüßt, du liebeleerer Jüngling! sprach Daphnis; vielleicht zwar hat jetzt ein Mädchen dein Herz enthärtet, da du so einsame Schatten suchest; denn die Lieben-

den suchen gerne einsame Schatten. Ich komme mit meiner Chloe her; wir wollen im stillen Busch das Glück unsrer Liebe singen. So sprach er, und drückte des Mädchens Hand an seine Brust. Willst du zuhören, Alexis?

Alexis. Nein, kein Mädchen hat mein Herz enthärtet. Ich kam hierher zu sehen, wie schön der Abend die Berge röthet; aber gerne will ich euern Gesang hören. Es ist lieblich, beim Abendroth einen schönen Gesang zu hören.

Daphnis. Komm, Chloe! hier laß uns neben ihm ins Gras uns setzen; wir wollen ein Lied singen; meine Flöte soll deinen Gesang begleiten, Chloe! und du Alexis! du bist ein guter Flötenspieler; begleite du den meinen.

Ich will ihn begleiten, sprach Alexis; und jetzt setzten sie sich ins Gras am Bach, und Daphnis hub an.

Daphnis. Du stilles Thal, und ihr belaubte Hügel! kein Hirt ist so glücklich wie ich; denn Chloe liebet mich. Lieblich ist sie wie der frühe Morgen, wenn die Sonne sanft vom Berge heraufsteigt; dann, dann freut sich jede Blume, und die Vögel singen ihr entgegen, und hüpfen froh auf schlanken Aesten, daß der Thau vom Laube fällt.

Chloe. Froh ist die kleine Schwalbe, wenn sie vom Winterschlaf im Sumpf erwachet, und den schönen Frühling sieht; sie hüpft dann auf den Weidenbaum, und singet ihr Entzücken den Hügeln und dem Thal, und ruft: Gespielen! wachet auf! der Frühling ist jetzt da! Doch viel entzückter bin ich noch; denn Daphnis liebet mich, und ich ruf' euch Gespielen zu: viel süßer ist's als der kommende Frühling, wenn uns ein tugendhafter Jüngling liebt.

Daphnis. Schön ist es, wenn auf fernen Hügeln die Heerden in dunkeln Büschen

irren; doch schöner ist's, o Chloe! wenn ein frischer Blumenkranz dein dunkles Haar durchirret. Schön ist des heitern Himmels Blau; doch schöner ist dein blaues Auge, wenn es mir lächelnd winkt. Ja, liebe Chloe! mehr lieb' ich dich, als schnelle Fische den klaren Teich; mehr als die Lerche die Morgenluft.

Chloe. Da, als ich im stillen Teich mich besah: Ach! seufzt' ich, könnt' ich dem Daphnis gefallen, dem besten Hirten! Indeß stundst du ungesehn mir am Rücken, und warfest Blumen über mein Haupt hin, daß mein Bild in hüpfenden Kreisen verschwand. Erschrocken sah' ich zurück, und sah' dich und seufzte; und da drückest du mich an deine Brust. Ach! riefst du, die Götter sind Zeugen, ich liebe dich! Ach! sprach ich: Ich liebe dich; mehr als die Bienen die Blüthen, mehr als die Blumen den Morgenthau.

Daphnis. O Chloe! wenn du mit thränendem Auge, wenn du mit umschlingendem Arme mir sagst: Daphnis! ich liebe dich! Ach dann seh ich durch den Schatten der Bäume hinauf in den glänzenden Himmel. Ihr Götter! seufz' ich dann, ach! wie kann ich mein Glück euch danken, daß ihr Chloen mir schenkt? Und dann sink' ich an ihre Brust hin und weine, und dann küßt sie die Thränen mir vom Auge.

Chloe. Und dann küß' ich die Thränen dir vom Auge; aber häufigere Thränen fließen dann mir vom Auge, und mischen sich zu deinen Thränen. Daphnis! seufz' ich dann. Ach Chloe! seufzest du; und die Echo seufzet uns nach. Die Heerd' erquickt das junge Frühlingsgras. Der kühle Schatten erquickt bei schwüler Mittagshitze. Mich, Daphnis! mich erquicket nichts so sehr, als wenn dein holder Mund mir sagt, daß du mich liebst.

So sangen Daphnis und Chloe. Glückliche Kinder! so sprach Alexis, und seufzt'. Ach! jetzt fühl' ich's, daß die Lieb' ein Glück ist; euer Gesang und eure Blicke und euer Entzücken haben mir's gesagt.

Menalkas, und Aeschines der Jäger.

Der junge Hirt Menalkas weidete auf dem hohen Gebürge, und er ging tief ins Gebürg, im wilden Hain ein Schaaf zu suchen; und im wilden Hain fand er einen Mann, der abgemattet im Busch lag. Ach junger Hirt! so rief der Mann: Ich kam gestern auf dieß wilde Gebürge, die Rehen und die wilden Schweine zu verfolgen; und ich habe mich verirret, und bis jetzt keine Hütte und keine Quelle für meinen Durst, und keine Speise für meinen Hunger gefunden. Der junge Menalkas gab ihm jetzt Brodt aus seiner Tasche und frischen Käs', und nahm seine Flasche von der Seite. Erfrische dich, so sprach er, hier ist frische Milch; und dann folge mir, daß ich dich aus dem Gebürge führe. Und der Mann erfrischete sich, und der Hirt führte ihn aus dem Gebürge.

Aeschines, der Jäger, sprach jetzt: Du schöner Hirt! du hast mein Leben gerettet: wie soll ich dich belohnen? Komm mit mir in die Stadt. Dort wohnet man nicht in strohernen Hütten; Palläste von Marmor steigen da hoch an die Wolken und hohe Säulen stehen um sie her. Du sollst bei mir wohnen, und aus Gold

trinken, und die köstlichen Speisen aus silbernen Schüsseln essen.

Menalkas sprach: Was soll ich in der Stadt? Ich wohne sicher in meiner niedern Hütte, sie schützt mich für Regen und rauhen Winden; und stehen nicht Säulen umher, so stehen doch fruchtbare Bäume und Reben umher. Dann hol' ich aus der nahen Quelle klares Wasser im irdenen Krug; auch hab' ich süßen Most, und dann ess' ich, was mir die Bäume und meine Heerde geben; und hab ich nicht Silber und Gold, so streu' ich wohlriechende Blumen auf den Tisch.

Aeschines. Komm mit mir, Hirt! Dort hat man auch Bäume und Blumen; dort hat sie die Kunst in gerade Gänge gepflanzet, und in schön geordnete Beeten gesammelt. Dort hat man auch Quellen; Männer und Nymphen von Marmor gießen sie in große marmorne Becken.

Menalkas. Schöner ist der ungekünstelte schattige Hain mit seinen gekrümmeten Gängen; schöner sind Wiesen mit tausendfaltigen Blumen geschmückt. Ich hab' auch Blumen um die Hütte gepflanzet, Majoran und Lilien und Rosen; und o wie schön sind die Quellen, wenn sie aus Klippen sprudeln, oder aus dem Gebüsche von Hügeln fallen, und dann durch blumige Wiesen sich schlängeln! Nein, ich geh' nicht in die Stadt.

Aeschines. Dort wirst du Mädchen sehen in seidenem Gewand, von der Sonne unbeschädigt, weis wie Milch, mit Gold und köstlichen Perlen geschmückt: und die schönen Gesänge künstlicher Saitenspieler entzücken da dein Ohr.

Menalkas. Mein braunes Mädchen ist schön; du solltest sie sehen, wenn sie mit frischen Rosen und einem bunten Kranz sich schmückt;

und o wie froh sind wir, wenn wir bei einer rauschenden Quelle im schattigen Busch sitzen! Sie singt dann: o wie schön singt sie! und ich begleite ihren Gesang mit der Flöte. Unser Gesang tönt dann weit umher, und die Echo singet uns nach; oder wir behorchen den schönen Gesang der Vögel, die von den Wipfeln der Bäume und den Gebüschen singen; oder singen eure Saitenspieler besser, als die Nachtigall oder die liebliche Grasmücke? Nein, nein, ich geh' nicht mit dir in die Stadt.

Aeschines. Was soll ich dir denn geben, Hirt? hier nimm die Hand voll Gold und dieß goldene Hüfthorn.

Menalkas. Was soll mir das Gold? Ich habe Ueberfluß. Soll ich mit dem Golde die Früchte von den Bäumen kaufen, oder die Blumen von den Wiesen? Oder soll ich die Milch von meiner Heerde kaufen?

Aeschines. Was soll ich dir denn geben, glücklicher Hirt? Womit soll ich deine Gutthat belohnen?

Menalkas. Gieb mir die Kürbisflasche, die an deiner Seite hängt: mir däucht, der junge Bacchus ist darauf gegraben, und die Liebesgötter, wie sie Trauben in Körben sammeln. — Und der Jäger gab ihm freundlich lächelnd die Flasche; und der junge Hirt hüpfte für Freuden, wie ein junges Lamm hüpft.

Lycas,
oder
die Erfindung der Gärten.

Jetzt schließt uns der stürmende Winter ins Zimmer, und Wirbelwinde durchwühlen den silbernen Regen der Flocken. Jetzt soll mir die Einbildungskraft den Schatz von Bildern öffnen, die sie in dem blumigen Lenz und in dem schwülen Sommer und in dem bunten Herbst sich gesammelt; aus ihnen will ich jetzt die schönsten wählen, und für dich, schöne Daphne! in Gedichte sie ordnen. So wählt ein Hirt seinem Mädchen zum Kranze nur die schönsten Blumen. O daß es dir gefalle! wenn meine Muse dir singt, wie in der Jugend der Tage ein Hirt der Gärten Kunst erfand.

Das ist der Ort, sprach Lycas, der schöne Hirt; hier unter diesem Ulmbaum ist's, wo gestern, als die Sonne wich, die schöne Chloe mir die ersten Küsse gab; hier stundst du und seufztest, als meine zitternden Arme dich umschlangen, als meine stockende Stimme meine Liebe dir sagte, und mein pochendes Herz und meine Thränen im Auge. O da, Chloe! da entsank dein Hirtenstab der zitternden Hand; da sankst du an meine bebende Brust. Lycas! so stammeltest du, o Lycas! ich liebe dich! Ihr stillen Büsche, ihr einsamen Quellen seyd Zeugen, euch hab' ich meine Liebe geklagt; und ihr, ihr Blumen, ihr tranket meine Thränen wie Thau!

O Chloe! wie bin ich entzückt! Welch unaussprechliches Glück ist die Liebe! Hier dieser Ort sey der Liebe geheiligt! Ich will um die Ulme

her Rosenstauden pflanzen, und die schlanke Waldwinde soll sich an ihrem Stamm hoch hinaufschlingen, mit den weißen purpurgestreiften Blumen geschmückt. Ich will hieher den ganzen Frühling sammeln; die schöne Saatrose will ich hier bei der Lilie pflanzen. Ich will auf die Wiesen und auf die Hügel gehen, und will ihnen die blumigen Pflanzen rauben; die Viole und die Nelke, und die blaue Glockenblume, und die braune Scabiose, alles, alles will ich sammeln; dann soll es seyn wie ein Hain voll Gerüche; und dann will ich um den Blumenhain her die nahe Quelle leiten, daß er zur kleinen Insel wird; und rings umher will ich einen Zaum von Dorngebüschen und von wilden Rosen pflanzen, daß die Ziegen und die Schaafe die Blumen nicht verwüsten. O dann kommet, ihr, die ihr der Liebe lebt, seufzende Turteltauben! kommt dann im Wipfel der Ulme zu klagen; und ihr, ihr Sperlinge! verfolgt euch durchs Rosengebüsch, und singt von wiegenden Aesten; und ihr, ihr bunten Schmetterlinge! haschet euch im Blumenhain, und paart euch auf wankenden Lilien.

Dann sagt der Hirt, der vorübergeht, wenn ihm die Zephire die Gerüche weit her entgegentragen: Welcher Gottheit ist dieser Ort heilig? Gehört er der Venus, oder hat ihn Diana so schön geschmückt, um müde von der Jagd hier zu schlummern?

Palemon.

Wie lieblich glänzet das Morgenroth durch die Haselstaude und die wilden Rosen am Fenster! Wie froh singet die Schwalbe auf dem Balken unter meinem Dach, und die kleine Lerche in der hohen Luft! Alles ist munter, und jede Pflanze hat sich im Thau verjünget. Auch ich, auch ich scheine verjünget; mein Stab soll mich Greis vor die Schwelle meiner Hütte führen: da will ich mich der kommenden Sonne gegenüber setzen, und über die grünen Wiesen hinsehn. O wie schön ist alles um mich her! Alles, was ich höre, sind Stimmen der Freude und des Danks. Die Vögel in der Luft und der Hirt auf dem Felde singen ihr Entzücken; auch die Heerden brüllen ihre Freude von den grasreichen Hügeln und aus dem durchwässerten Thal. O wie lang, wie lang, ihr Götter! soll ich noch eurer Gütigkeit Zeuge seyn? Neunzigmal hab' ich jetzt den Wechsel der Jahreszeiten gesehn; und wann ich zurückdenke, von jetzt bis zur Stunde meiner Geburt — eine weite liebliche Aussicht, die sich am Ende, mir unübersehbar in reiner Luft verliert — o wie wallet dann mein Herz auf! Ist das Entzücken, das meine Zunge nicht stammeln kann — sind meine Freudenthränen, ihr Götter! nicht ein zu schwacher Dank? Ach! fließet, ihr Thränen! fließet die Wangen herunter! Wenn ich zurücksehe, dann ist's, als hätt' ich nur einen langen Frühling gelebt; und meine trüben Stunden waren kurze Gewitter; sie erfrischen die Felder, und beleben die Pflanzen. Nie haben schädliche Seuchen unsere Heerden gemindert; nie hat ein Unfall unsere Bäume verderbt, und bei dieser Hütte hat nie ein langwierig Unglück geruhet. Entzückt sah' ich in die Zukunft

hinaus, wenn meine Kinder lächelnd auf meinem Arm spielten, oder wenn meine Hand des plappernden Kindes wankenden Fußtritt leitete. Mit Freudenthränen sah' ich in die Zukunft hinaus, wenn ich diese jungen Sprossen aufkeimen sah'. Ich will sie vor Unfall schützen, ich will ihres Wachsthums warten, sprach ich; die Götter werden die Bemühung segnen; sie werden emporwachsen und herrliche Früchte tragen, und Bäume werden, die mein schwaches Alter in erquickenden Schatten nehmen. So sprach ich, und drückte sie an meine Brust; jetzt sind sie voll Segen emporgewachsen, und nehmen mein graues Alter in erquickenden Schatten. So wuchsen die Aepfelbäume und die Birnenbäume, und die hohen Nußbäume, die ich als Jüngling um die Hütte her gepflanzet habe, hoch empor; sie tragen die alten Aeste weit umher, und nehmen die kleine Wohnung in erquickenden Schatten. Dieß, dieß war mein heftigster Gram, o Mirta! da du an meiner bebenden Brust in meinen Armen starbest. Zwölfmal hat jetzt schon der Frühling dein Grab mit Blumen geschmückt. Aber der Tag nahet, ein froher Tag! da meine Gebeine zu den deinen werden hingelegt werden; vielleicht führt ihn die kommende Nacht herbei! O! ich seh' es mit Lust, wie mein grauer Bart schneeweiß über meine Brust herunter wallet. Ja, spiele mit dem weißen Haar auf meiner Brust, du kleiner Zephir! der du mich umhüpfest; es ist es so werth, als das goldene Haar des frohen Jünglings, und die braunen Locken am Nacken des aufblühenden Mädchens. O dieser Tag soll mir ein Tag der Freude seyn! Ich will meine Kinder um mich her sammeln, bis auf den kleinen stammelnden Enkel und will den Göttern opfern. Hier vor meiner Hütte sey der Altar. Ich will mein kahles Haupt um-

kränzen, und mein schwacher Arm soll die Leier nehmen; und dann wollen wir, ich und meine Kinder, um den Altar her Loblieder singen. Dann will ich Blumen über meine Tafel streuen, und unter frohen Gesprächen das Opferfleisch essen.

So sprach Palemon, und hub sich zitternd an seinem Stab auf, und rief die Kinder zusammen, und hielt den Göttern ein frohes Fest.

Die Erfindung des Saitenspiels und des Gesanges.

In der ersten Jugend der Tage, da die wenigen Bedürfnisse der Unschuld und die Natur unter den noch unverdorbenen Menschen die jungen Künste erzeugten, da lebt' ein Mädchen; in denselben Tagen war keines so schön, keines war so zärtlich gebildet, die Schönheiten der Natur zu empfinden. Freudenthränen begrüßten das Morgenroth und die schöne Gegend, und Entzücken das Abendroth und den Schimmer des Monds. Damals war der Gesang noch ein regelloses Jauchzen der Freude. Sobald der frühe Hahn von der Hütte rief, daß der Morgen da sey — denn da hatten sie sich zur Freude schon gesellige Thiere mit Speise vor die Hütte gewöhnet — dann ging sie unter ihrem schützenden Dach hervor; ein Dach von Schilf und Tann-

ästen, an den Stämmen nahe stehender Bäume befestigt; da wohnte sie im Schatten, und über ihr, in den dichtbelaubten Aesten, die singenden Vögel. Sie ging dann hinaus, die Gegend zu sehn, wie sie im Thau glänzt, und den Gesang der Vögel im nahen Hain zu behorchen. Entzückt saß sie dann da und horchte, und suchte ihren Gesang nachzulallen. Harmonischere Töne flossen jetzt von ihren Lippen harmonischer, als noch kein Mädchen gesungen hatte; was ihre liebliche Stimme von eines jeden Gesang nachahmen konnte, ordnete sie verschieden zusammen. Ihr kleinen frohen Sänger! (so sprach sie mit singenden Worten) Wie lieblich tönt euer Lied von hoher Bäume Wipfeln und aus dem niedern Strauch! Könnt' ich dem glänzenden Morgen so lieblich wechselnde Tön' entgegensingen! O! lehrt mich die wechselnden Töne, dann sing' ich mein sanftes Entzücken mit euch dem frühen Sonnenstrahl. So sang sie, und unvermerkt schmiegten ihre Worte sich harmonisch in süßtönendem Maas nach ihrem Gesange; voll Entzücken bemerkte sie die neue Harmonie gemessener Worte. Wie glänzt der gesangvolle Hain! so fuhr sie erstaunt fort; wie glänzt die Gegend umher im Thau! O du, der dieses alles schuf! Wie bin ich entzückt! Jetzt kann ich mit lieblichern Tönen dich loben, als meine Gespielen. So sang sie, und die Gegend behorchte entzückt die neue Harmonie, und die Vögel des Haines schwiegen und horchten.

Alle Morgen ging sie jetzt, die neue Kunst zu üben, in den Hain. Aber ein Jüngling hatte sie schon lange in dem Haine behorcht; entzückt stund er dann im deckenden Busch, und seufzt und ging tiefer in den Hain, und sucht' ihr Lied nachzuahmen. Einstmals saß er staunend unter seinem Schilfdach, auf seinen Bogen gelehnt; denn er hatte die Kunst, den Bogen zu führen, erfunden, um die Raubvögel

zu tödten, die seine Tauben ihm raubten, denen er auf dem nahen Stamm ein Haus von schlanken Weidenästen geflochten hatte. Was ist das, so sprach er, das aus meinem Busen heraufseufzt, das so bang in meinem Herzen sitzt? Zwar wechselt es ab mit Entzücken und mit Freudenthränen, wenn ich das Mädchen im Hain sehe, und seinen Gesang höre; aber wenn sie weg ist, o dann, dann sitzt Schwermuth in meinem Busen! Ach! was ist es, das aus meinem Busen heraufseufzt? Indeß spielte seine Hand mit der angespanneten Saite des Bogens, und ein lieblicher Ton ging von der Saite, und der Jüngling horchte und wiederholt' erstaunt den Ton. Dann staunt' er, und dacht' eine neue Erfindung zu entwickeln, tief nach, und dann spielt er wieder mit der angespanneten Saite des Bogens, von den Gedärmen der Raubvögel geflochten. Aber jetzt sprang er auf, und fing an, Stäbe zu schneiden; zwei lange Stäbe und zwei kürzere; und die zwei kürzern befestigt' er unten und oben gegen die zwei längern Stäbe, und spannte, zwischen den zwei längern, Saiten an die kürzern fest. Izt hub seine Hand an zu spielen; und da bemerkt' er die liebliche Verschiedenheit der Töne, der schwächern und stärkern Saiten; dann band er sie wieder los, und ordnete verschiednere Saiten in eine harmonischere Reihe, und jezt hub er an zu spielen, und voll Freude zu hüpfen.

Jetzt ging der Jüngling, so oft der Morgen kam, die neue Kunst zu üben, in den dichten Hain, und suchte zu den Liedern, die er dem Mädchen im Hain abgehorchet hatte, harmonisch begleitende Töne auf seinen Saiten. Aber man sagt, er habe lang' umsonst gesucht, und viele Töne haben den Gesang nicht begleiten wollen; aber ein Gott sey im Hain ihm erschienen, und habe die Saiten der Leyer har-

monisch geordnet, und seine Lieder ihm vorgespielt. Bei jedem Morgenroth sucht' er jezt das Mädchen im Hain, und lernte neue Lieder, und ging dann an die Quelle zurück, auf seiner Leyer sie nachzuspielen.

An einem schönen Morgen saß das Mädchen im Hain; mit Blumen bekränzt saß es da, und sang: Sey gegrüßt, liebliche Sonne! hinter dem Berg hervor; schon beglänzen deine Strahlen der Bäume Wipfel auf den hohen Hügeln, und der frohen Lerche hoch schwebendes Gefieder. Dir singen die Vögel des Hains entgegen, und — jetzt schwieg sie, und sah aufmerksam umher: Welche liebliche Stimme mischet sich in meinen Gesang? (so rief sie erstaunt) Sie begleitet jeden Ton meines Gesanges! Wo bist du? — Warum schweigest du, Lied? Singe, liebliche Stimme! Bist du ein gefiederter Bewohner dieses Hains, o so schwinge die Flügel hieher auf diesen Fichtenbaum, daß ich dich sehe und deinen Gesang höre! So sprach sie, und sah weit in den Wipfeln umher. Bist du schüchtern weggeflogen? Oder — diese Stimme hab' ich noch nie im Hain gehört — Wenn ich mich betrogen hätte? Mich täuscht doch kein Traum! ich will noch ein Lied singen: Seyd willkommen, liebliche Blümchen umher! Gestern waret ihr Knospen, jetzt stehet ihr offen da; euch grüßen die lieblichen Morgenlüfte, und die sumsenden Bienchen, und der bunte Schmetterling; er flattert froh um euch her, und trinket euern Thau. So sang sie, oft unterbrochen, rund umherspähend; denn die Stimme hatte den Gesang wieder begleitet.

Jetzt stund sie schüchtern auf. Nein! ich habe mich nicht betrogen; jeden Ton hat die Stimme begleitet So sprach sie, als der Jüngling aus dem Gebüsche hervortrat, mit Blumen bekränzt, die Leyer unter dem Arm. Lächelnd

nahm er des schüchternen Mädchens Hand. O du schönes Mädchen! (sprach sein sanft lächelnder Mund mit lieblicher Stimme) Kein beflügelter Bewohner des Hains hat deinen Gesang nachgesungen. Ich war es, der deinen Gesang mit diesen Saiten begleitete. Alle Morgen ging ich in den Hain, deinen Gesang zu hören: und dann ging ich einsam tief in den Hain, die Lieder auf den Saiten zu singen. Und glaube, Mädchen! mich hat's ein Gott im Hain gelehrt. — Der flüchtige Blick des Mädchens streifte oft schüchtern über den Jüngling hin, und ruhete dann auf den Saiten. O schönes Mädchen! (fuhr der Jüngling fort, indem sein Auge schmachtend sie anblickte) wär' ich entzückt, wenn du mir vergönntest, mit dir in den Hain zu gehen, an deiner Seite sitzend, deinem Gesang mit diesen Saiten zu folgen! Jetzt sah' das Mädchen auf. Jüngling, so sprach es, froh bin ich, wenn dein Saitenspiel meine Lieder begleitet; lieblicher wird es seyn als der Wiederhall! Und jetzt komm mit mir unter mein schattiges Dach; denn die Mittagssonne brennet schon. Ich will in meinem düstern Schatten süße Früchte zum Mittagmahl dir auftischen, und frische süße Milch.

Jetzt ging der Jüngling mit dem Mädchen unter das Dach; und sie lehrten die Jünglinge und die Mädchen den Gesang und das Saitenspiel. Erst lange hernach ward es von der Flöte begleitet: denn Marsyas brachte die Flöte unter die Waldgötter, die die Erfinderin Minerva im gerechten Zorn über den Spott der Göttinnen in den Sand warf. Man pflanzte da zwei Bäume auf einem hohen Hügel dem Mädchen und dem Jüngling, und die späten Enkel erzählten den Kindern in ihrem Schatten die Erfindung des Saitenspiels und des Gesanges.

Mirtil. Thyrsis.

Mirtil hatte sich in einer kühlen nächtlichen Stunde auf einen weit umsehenden Hügel begeben; gesammelte dürre Reiser brannten vor ihm in hellen Flammen, indeß daß er, einsam ins Gras gestrecket, mit irrenden Blicken den Himmel, mit Sternen besäet, und die vom Mond beleuchtete Gegend durchlief. Aber schüchtern sah' er sich jetzt um; denn es rauschte etwas im Dunkeln daher. Es war Thyrsis. Sey mir willkommen, sprach er; setze dich zum wärmenden Feuer; Wie kömmst du hieher; itzt da die ganze Gegend schlummert?

Thyrsis. Sei mir gegrüßt! hätt' ich dich zu finden geglaubt, ich hätte nicht so lange gezaudert, den lodernden Flammen zu folgen, die im Dunkeln so schön ins Thal glänzen. Aber höre, Mirtil! jetzt, da des Mondes düstrer Schimmer und die einsame Nacht zu ernsten Gesängen uns locket, höre, Mirtil! ich schenke dir eine schöne Lampe, die mein künstlicher Vater aus Erde gebildet hat; eine Schlange mit Flügeln und Füssen, die den Mund weit aufsperrt, aus dem das kleine Licht brennt; den Schweif ringelt sie empor, bequem zur Handhabe. Dieß schenk' ich dir, wenn du mir die Geschichte des Daphnis und der Chloe singest.

Mirtil. Ich will dir die Geschichte des Daphnis und der Chloe singen, jetzt da die Nacht zu ernsten Gesängen lockt. Hier sind dürre Reiser; sieh du indeß, daß das wärmende Feuer nicht erlöschet.

Klaget mir nach, ihr Felsenklüfte! traurig töne mein Lied zurück, durch den Hain und vom Ufer!

Sanft glänzte der Mond, als Chloe am einsamen Ufer stund, sehnlich wartend; denn ein Nachen sollte den Daphnis über den Fluß bringen. Lange säumt mein Geliebter, so sprach sie; die Nachtigall schwieg und horchte die zärtlichen Accente. Lange säumt er: doch — horch' — ich höre ein Plätschern, wie Wellen, die wieder einen Nachen schlagen. Kömmst du? Ja! — doch nein! — Woll't ihr mich noch oft betrügen, ihr plätschernden Wellen? O! spottet nicht des ungeduldigen Wartens des zärtlichsten Mädchens! Wo bist du jetzt, Geliebter? Beflügelt Ungeduld nicht deine Füße? wandelst du jetzt im Hain dem Ufer zu? O daß kein Dorn die eilenden Füße verletze, und keine schleichende Schlange deine Fersen! Du keusche Göttin, Luna oder Diana! mit dem nie fehlenden Bogen, streue von deinem sanften Glanz auf seinen Weg hin! O! wenn du aus dem Nachen steigest, wie will ich dich umarmen! — Aber jetzt, gewiß jetzt, jetzt trügt ihr mich doch nicht, ihr Wellen! O! schlaget sanft den Nachen! traget ihn sorgfältig auf euerm Rücken! Ach! ihr Nymphen! wenn ihr je geliebet habet! wenn ihr je wißt, was zärtliche Erwartung ist — Ich seh' ihn sey mir gegrüßt! — Du antwortest nicht? Götter! — Itzt sank Chloe ohnmächtig am Ufer hin.

Klaget mir nach, ihr Felsenklüfte! traurig töne mein Lied zurück, durch den Hain und vom Ufer!

Ein umgestürzter Nache schwamm daher, der Mond beschien die klägliche Geschichte. Am Ufer lag Chloe ohnmächtig, und eine schauernde Stille herrschte umher! Aber sie erwachte wieder, ein schreckliches Erwachen! Sie saß am Ufer! bebend und sprachlos, und der Mond verbarg sich hinter den Wolken; ihre Brust bebte von Schluchzen und Seufzen. Jetzt schrie sie laut, und die Echo wiederholte der trauernden Ge-

gend ihr Geschrei, und ein banges Winseln rauschte durch den Hain und durch die Gebüsche; sie schlug die ringelnden Hände auf die Brust, und riß die Locken vom Haupt. Ach Daphnis! Daphnis! o ihr treulosen Wellen! ihr Nymphen! ach! ich Elende! ich zaudre, ich säume, den Tod in den Wellen zu suchen, die mir die Freude meines Lebens geraubt haben? So rief sie, und sprang vom Ufer in den Fluß.

Klaget mir nach, ihr Felsenklüfte! traurig töne mein Lied zurück, durch den Hain und vom Ufer!

Aber die Nymphen hatten den Wellen befohlen, sorgfältig sie auf dem Rücken zu tragen. Grausame Nymphen! rief sie, ach! zögert nicht meinen Tod! ach! verschlingt mich, Wellen! Aber die Wellen verschlangen sie nicht; sie trugen sie sanft auf dem Rücken, zum Ufer eines kleinen Eylandes Daphnis hatte mit Schwimmen sich ans Eyland gerettet. Wie zärtlich sie ihm in die Arme sank und ihr Entzücken, o das kann ich nicht singen! zärtlicher als wenn die Nachtigall ihrem Gefängniß entfliegt; ihr Gatte hatte Nächte durch im Wipfel kläglich geseufzet; sie fliegt entzückt dem schauernden Gatten zu, sie seufzen und schnäbeln und umschlagen sich mit ihren Flügeln; aber jetzt tönt ihr Entzücken in Freudenliedern die stille Nacht durch.

Klaget jetzt nicht mehr, ihr Felsenklüfte! Freude töne jetzt vom Hain zurück und vom Ufer. Und du gieb mir die Lampe; denn ich habe dir die Geschichte des Daphnis und der Chloe gesungen.

Der Faun.

Nein für mich kein froher Tag! so rief der Faun, als er beim Morgenroth aus seinem Felsen taumelte. Seit mir die schönste Nymph' entfloh', haß' ich den Schein der Sonne. Bis ich sie wieder finde, soll kein Epheukranz um meine Hörner sich winden, soll keine Blume rings um meine Höhle stehn; mein Fuß soll sie noch ehe sie blühen, zertreten; und meine Flöte soll — und diesen Krug soll er zertreten.

Sein Fuß zertrat, da kam ein andrer Faun; er hub den schweren Schlauch von seiner Schulter. Du rasest, du! rief er, und lachte; heut, an dem frohen Tag, Lyaeens Fest! Schnell wind' einen Epheukranz um deine Hörner, und komm zum Fest, dem besten Tag im Jahre!

Nein, für mich kein froher Tag, so sprach der Faun, ich schwöre! bis ich sie finde, soll kein Epheukranz um meine Hörner sich winden. O schwarze Stunde, da mir die Nymph' entfloh; sie floh' bis an den Fluß, der ihren Lauf jetzt hemmte. Unentschlossen stund sie da! ich bebte schon für Freude; schon glaubt' ich, das sträubende Mädchen mit starken Armen zu umfassen, als die Tritonen, o die verfluchten Räuber! sich aus dem Fluß erhoben, und die Nymph' um ihre Hüften faßten und dann, in die Hörner blasend, schnell mit ihr an das andre Ufer schwammen. Ich schwöre beim Styx! bis ich sie wieder finde, soll kein Kranz von Epheu um meine Hörner sich winden.

Und eine spröde Nymphe macht dir — so sagt der andre Faun, o ich muß lachen! — und eine spröde Nymphe macht dir so trübe Tage! Mir, Faun! mir soll die Liebe nicht eine trübe Stunde machen; nein, keine trübe Stunde! Versagt'

mir diese den Kuß, dann hüpft' ich zu der andern hin. Ich schwör' es dir, Faun! meine Lippen sollen keine Nymphe mehr küssen, wenn mich Eine nur eine Stunde in ihren Armen behält, heut an dem frohen Fest; ich will sie alle lieben, alle will ich küssen. Kränke dich nicht, Faun! du bist noch jung und schön; schön ist dein braunes Gesicht, und wild dein großes schwarzes Aug', und dein Haar kräußt sich schön um die krummen Hörner her; sie stehen aus den Locken empor, wie zwei Eichen aus dem wildesten Busch. Laß dich kränzen, Faun! hier ist das schönste Schoß, laß dich kränzen! Ich höre schon fernher ein wildes Geräusche von Thyrsusstäben, und Klapperschaalen und Flöten! Bücke dich her, das Geschrei kömmt schon nahe; schon kommen sie hinter dem Hügel hervor; laß dich kränzen! Wie stolz die Tiger den Wagen ziehn! O Lyaeus! sieh' die Faunen, die Nymphen, wie sie hüpfen! welch frohes Getöse! O Evan Evoe! — du bist bekränzt! schnell hebe den Schlauch mir auf die Schulter. O Evan Evoe!

Chloe.

Ihr freundlichen Nymphen, die ihr in diesem stillen Felsen wohnet, ihr habt dichtes Gesträuch vor die kühle Oeffnung hingepflanzt, daß stille Ruhe und sanfter Schatten euch erquicke; die ihr diese klare Quelle aus euern Urnen giesset, wenn ihr nicht jetzt im dichten Hain mit den Waldgöttern euch freut, oder auf dem nahen Hügel, oder wenn ihr auf euern Urnen schlummert, o dann störe meine Stimme nicht eure

Ruhe! Aber höret meine Klagen, freundliche Nymphen! wenn ihr wachet. Ich liebe – ach! – ich liebe den Lycas mit dem gelben Haar! Habt ihr den jungen Hirten nicht gesehn, wenn er seine gefleckten Kühe und die hüpfenden Kälber hier vorübertreibt, und hinter ihnen hergehend auf seiner Flöte dem Wiederhall ruft? Habt ihr seine blauen Augen, sein sanftes Lächeln nicht gesehn? Oder habt ihr seinen Gesang gehört, wenn er vom frohen Frühling singt, oder von der frohen Erndte, oder vom bunten Herbst, oder von der Pflege der Heerde? Ach! ich liebe den schönsten Hirten; und er weiß es nicht, daß ich ihn liebe. O wie lang warest du, herber unfreundlicher Winter! der du von den Fluren uns scheuchest! Wie lang ist's, seit ich im Herbst ihn das letztemal sah! Ach! da lag er schlummernd im Busch! wie schön lag er da! Wie spielten die Winde mit seinen Locken, und der Sonnenschein streute schwebende Schatten der Blätter auf ihn hin! O! ich seh' ihn noch; sie hüpften auf seinem schönen Gesicht umher, die Schatten der Blätter, und er lächelte wie im frohesten Traum. Schnell sammelt' ich da Blumen, und wand sanft einen Kranz um des Schlafenden Haar und um seine Flöte; und da trat ich zurück. Ich will doch warten, sprach ich, bis er aufwacht; wie wird er lächeln, wie wird er sich wundern, wenn er sein Haupt umkränzt sieht, und seine Flöte. Hier will ich's erwarten; er muß mich wohl sehen, wenn ich hier stehe; und wenn er mich nicht sieht – dann will ich laut lachen. So sprach ich, und stund im nahen Busch, als meine Gespielen mich riefen. O wie war ich böse; ich mußt' jetzt gehen, und konnte sein Lächeln nicht und seine Freude nicht sehen, als er sein Haar und seine Flöte bekränzet sah. Wie froh bin ich! jetzt kommt der Frühling zurück; jetzt werd' ich ihn wieder auf den Fluren

sehn! Ihr Nymphen! hier will ich Kränze an die Aeste der Gebüsche hängen, die eure Höhle beschatten; es sind die ersten Blumen, frühe Violen, und Mayblumen, und gelbe Schlüsselblumen, und röthlichte Maaslieben, und die ersten Blüthen. Seyd meiner Liebe gewogen; und wenn der Hirt an dieser Quelle schlummert dann sagt im Traum ihm, daß es Chloe ist, die seine Flöte und sein Haar bekränzt hat; daß es Chloe ist, die ihn liebt.

So sprach Chloe, und umhing die noch unbelaubten Gebüsche mit den ersten Blumen, und ein sanftes Geräusch drang aus der Höhle, wie wenn die Echo den fernen Gesang einer Flöte nachsingt.

Tityrus. Menalkas.

Auf einem Hügel lag der Greis Menalkas, am mildern Sonnenstrahl, und sah durch die herbstliche Gegend hin, sanft staunend, als Tityrus, sein jüngster Sohn, unbemerkt schon lang an seiner Seite stund; voll sanften Entzückens seufzte der Greis, und der Sohn sah lang mit stiller Freude auf den Vater herunter. Vater! sprach er jetzt mit sanften Worten: wie süß muß dein Entzücken seyn! Lange schon seh' ich's wie dein Blick die herbstliche Gegend durchwandelt, und höre dein Seufzen. Vater! gewähre mir jetzt eine Bitte.

Menalkas. Sage deine Bitte, mein Lieber! und setze dich an meine Seite, daß ich die Stirne dir küsse; und Tityrus setzte sich an seine Seite und der Greis küßte zärtlich des Sohnes Stir-

ne. Vater! so fuhr der Jüngling fort, mir erzählte mein ältester Bruder — denn oft, wenn wir im Schatten bei der Heerde sitzen, dann reden wir von dir und dann fließen uns Thränen von den Augen, Freudenthränen — Er hat mir erzählt, dich habe vordem die Gegend den besten Sänger genannt, und manche Ziege habest du im Wettgesange gewonnen. O wolltest du es versuchen, mir jetzt ein Lied zu singen, jetzt da die herbstliche Gegend dich entzückt? Gewähre mir, Vater! gewähre mir diese Bitte.

Sanft lächelnd sprach jetzt Menalkas: Ich will es versuchen, ob mich die Musen noch lieben, die so oft den Preis mir ersingen halfen; ich will ein Lied dir singen.

Jetzt durchlief sein Blick noch einmal die Gegend; und jetzt hub er an:

Höret mich, Musen! höret mein heischeres Rufen. Im Frühling meiner Tage habt ihr an rauschenden Bächen und in stillen Hainen nie unerhört mich gelassen. Laßt mir dieß Lied gelingen, mir grauen Greise!

Was für ein sanftes Entzücken fließt aus dir mir jetzt zu, herbstliche Gegend! Wie schmückt sich das sterbende Jahr! Gelb stehn die Sarbachen und die Weiden um die Teiche her; gelb stehn die Aepfel und die Birnbäume, auf bunten Hügeln und auf der grünen Flur, vom feurigen Roth des Kirschenbaums durchkreuzet. Der herbstliche Hain ist bunt, wie im Frühling die Wiese, wenn sie voll Blumen steht. Ein röthliches Gemische zieht von dem Berg sich ins Thal, von immer grünen Tannen und Fichten gefleckt. Schon rauschet gesunkenes Laub unter des Wandelnden Füßen, ernsthaft irren die Heerden auf welkem blumenlosen Gras; nur steht die röthliche Zeitlose da der einsame Bote des Winters. Jetzt kömmt die Ruhe des Winters, ihr Bäume! die ihr uns mild eure reifen

Früchte gegeben, und kühlenden Schatten dem Hirt und der Heerde. O! so gehe keiner zur Ruhe des Grabes, er habe denn süße Früchte getragen, und erquickenden Schatten über den Nothleidenden gestreut. Denn, Sohn! der Segen ruhet bei der Hütte des Redlichen, und bei seiner Scheune. O Sohn! wer redlich ist, und auf die Götter traut, der wandelt nicht auf trügendem Sumpf. Wenn der Redliche opfert, dann steigt der Opferrauch hoch zum Olymp, und die Götter hören segnend seinen Dank und sein Flehen. Ihm singet die Eule nicht banges Unglück, und der traurig krächzende Nachtrabe; er wohnet sicher, und ruhet unter seinem friedlichen Dach; die freundlichen Hausgötter sehen des Redlichen Geschäfte, und hören seine freundlichen Reden, und segnen ihn. Zwar kommen trübe Tag' im Frühling, zwar kommen donnernde Wolken im segenvollen Sommer; aber, Sohn! murre nicht! wenn Zeus unter deine Hand voll Tage auch trübe Stunden mischet. Vergiß nicht meine Lehren, Sohn! ich gehe vor dir her zum Grabe. Schonet ihr Sturmwinde! schonet des herbstlichen Schmuckes; laßt sanftere Winde, spielend, das sterbende Laub langsam den Bäumen rauben, so kann mich die bunte Gegend noch oft entzücken. Vielleicht, wenn du wiederkömmst, schöner Herbst! vielleicht seh' ich dich dann nicht mehr. Welchem Baum entsinkt dann das sterbende Laub auf mein ruhiges Grab?

So sang der Greis; und Tityrus drückte weinend des Vaters Hand an seine Wangen.

Mirtil und Daphne.

Schon so frühe, meine Schwester! noch ist die Sonne nicht hinterm Berg' hervor; kaum hat die Schwalbe ihren Gesang angefangen, der frühe Hahn hat kaum noch den Morgen gegrüßt, und du bist schon in den Thau hinausgegangen. Was willst du heute für ein Fest bereiten, daß du so frühe dein Körbchen voll Blumen sammelst?

Daphne. Sey mir gegrüßt, geliebter Bruder! woher am feuchten Morgen? Was beginnest du in der stillen Dämmerung? Ich habe hier Veilchen gesucht und Mayblumen und Rosen, und will jetzt da unser Vater und unsere Mutter noch schlafen, will ich sie auf ihre Bette hinstreun; dann werden sie unter lieblichen Gerüchen erwachen und sich freuen, wenn sie mit Blumen sich umstreuet sehn.

Mirtil. O du geliebte Schwester! mein Leben lieb' ich nicht so sehr, wie ich dich liebe! Und ich — Du weißest es, Schwester! gestern beim Abendroth, als unser Vater nach unserm Hügel hinsah, auf dem er oft ruhet: Lieblich wär' es, so sprach er, stünd' eine Laube dort die uns in ihren Schatten nähme — ich hört' es, und that als hätt' ich's nicht gehört; aber früh vor der Morgensonne ging ich hin, und baute die Laube, und band die flatternden Haselstauden an ihren Seiten fest. O meine Schwester! sieh' hin, die Arbeit ist vollendet. Verrathe nichts, bis er es selbst sieht; der Tag soll uns voll Freude seyn!

Daphne. O mein Bruder! wie angenehm wird er erstaunen wenn er die Laube von Ferne sieht! Itzt geh' ich hin, schleiche leise zu ihrem Bette mich hin, und streue diese Blumen um sie her.

Mirtil. Wenn sie unter den lieblichen Gerüchen erwachen, dann werden sie mit freundlichem Lächeln sich ansehn, und sagen: das hat Daphne gethan: Wo ist sie, das beste Kind? Sie hat für unsre Freude vor unserm Erwachen gesorgt.

Daphne. Und Bruder! wenn er denn vom Fenster her die Laube sieht: Wie, trüg' ich mich? so sagt er dann; eine Laube steht dort auf dem Rücken des Hügels! Gewiß, die hat mein Sohn gebaut. Gesegnet sei er! Ihn hält die Ruhe der Nacht nicht ab, für unsers Alters Freude zu sorgen! Dann, Bruder! dann ist uns der ganze Tag voll Wonne. Denn wer am Morgen was Gutes beginnt, dem gelingt alles besser, und auf jeder Stunde wächst ihm Freude.

Milon.

Der junge Milon fing im Tannenhain schlau einen Vogel, der von Federn schön, doch schöner noch war sein Gesang. Er macht in hohlen Händen ihm ein luftig Nest, und bringt voll Freud' ihn dahin, wo sein Vieh im Schatten lag; und da legt' er den hohlen Strohhut auf den Boden hin, thut den Gefangnen drunter, eilt schnell zu nahen Weiden, und suchet sich die schlanksten Aeste; denn er will ein schönes Käficht bauen. Wenn ich nun, so sprach der Hirt, das schöne Käficht habe, dann trag ich, Vogel! dich zu Chloen hin. Für dieß Geschenk begehr ich dann von ihr, ach! einen süßen Kuß. Sie ist nicht wunderlich, den giebt sie wohl; und

giebt sie den, dann raub' ich schlau zwei, drei, wohl viere noch dazu. O wär' der Bauer nur schon jezt gebaut! So sprach er, und da lief er schnell, die Weidenschoße unter seinem Arm, zu seinem Strohhut hin. Allein wie stund er traurig da! Der Hut lag umgekehrt durch einen bösen Wind; und mit dem Vogel waren seine Küsse weg.

Die übel belohnte Liebe.

Im Jagdnetze verwickelt lag der Satyr bis zu dem Morgenroth im Schilfe des Sumpfes; sein einer Ziegenfuß stack über sich aus dem Netze hervor; ermattet lag er da, unvermögend, ein einziges Glied loszuwickeln. Die Vögel, die um den Schilf flatterten, flogen herbey, und die quakenden Frösche hüpften furchtsam näher, über den wunderbaren Fang erstaunt. Jezt will ich heulen, sprach er; was meine Kehle vermag, will ich heulen, bis jemand herbeikömmt. Und er heulte, daß es rings umher von Hügeln zu Hügeln durch Haine und Thäler durchs weite Land nachheulte. Fünfmal heult er, und fünfmal umsonst; da kam ein Faun aus dem Hain hervor. Woher kommt dieß häßliche Geschrei? so rief er. Laß die scheußliche Stimme noch einmal hören, daß ich den Ort deines Aufenthalts finde. Und der Satyr heulte noch einmal; und der Faun lief zum Sumpf, und fand den lächerlich Gefangenen. Um aller Götter Willen! rief der Satyr: Freund! wickle mich los aus dem verfluchten Netze. Schon seit dem

frühen Mondschein lieg ich hier im Sumpf. Aber der Faun stund da, beide vor Lachen erschütterte Hüften unterstützt da er die lächerlich zusammengewickelte Gestalt im Netze sah, das eine Bein unbeweglich emporgestreckt, mit halbem Leib im Sumpfe versunken. Jetzt hub er an, das Netz loszuwickeln, und stellt ihn auf die Füße. So schläft sich's gut, sprach er, nicht wahr? Sag', um aller Götter willen! sag mir, durch was für ein Schicksal hast du die wunderbare Schlafstätte gefunden? O ihr Götter! so sprach der Losgewickelte, so wird die feurigste Liebe belohnt! O! verflucht sey die Stunde, da ich sie zum erstenmal sah! Aber laß uns dort auf die schief überhangende Weide uns setzen; mich schmerzt das eine Bein. Sie setzten sich auf die Weide, und da hub er die traurige Geschicht' an: Ein ganzes Jahr schon lieb' ich die Nymphe jenes Baches. der dort aus dem Gesträuche unter jenem Felsen hervorquillt, dort, wo die Tanne auf dem Felsen steht. Unerhört immer unerhört, ein Jahr lang, stand ich halbe Nächte durch vor ihrer Höhle, und klagt' ihr meine Pein, stand unerhört da, und seufzt' und jammert', oder blies ihr zur Lust auf meiner Queerpfeife, oder sang ihr ein bewegliches Lied von meiner Liebe, daß die Felsen hätten weinen mögen: aber immer unerhört.

Das Lied möcht' ich wohl hören, sprach der Faun.

Sollt' ich's dir nicht singen? sprach der Satyr; es ist das beste, das ich in meinem Leben gemacht habe. Da hub er an, sein Lied zu singen:

O du! schönste Göttin! denn gegen dir ist Venus ein gemeines Weib. Willst du meine Liebe unerhört lassen? Immer taub seyn bei meinen Klagen, wie der Stein hier, auf dem ich sitze? O ich Elender soll ich immer umsonst vor

deiner Höhle pfeifen, und singen, und winseln und klagen, am heißen Mittag und in der kalten Nacht? Wüßtest du, wie süß es ist, einen jungen Gatten zu haben. Frage jene stille Eule, die hinter deinem Felsen im hohlen Stamme wohnt, und die des Nachts für Freude jauchzt, wie ich in meinen guten Tagen jauchzte, wenn ich trunken nach meiner Höhle ging. O! wüßtest du es, du würdest hervorhüpfen, mit deinen weißen Armen meinen braunen Rücken umschlingen, und mich freundlich in deine Wohnung führen; dann würd' ich für Freude hoch aufhüpfen, wie ein junges Kalb hüpft. O du Grausame! Wie oft hab' ich deine Höhle mit Tannästen geschmückt, an denen die starkriechende Frucht hing, und mit Aesten von Eichen, damit wenn du vom Tanz oder von den Spielen (ach! mit andern) nach Hause kömmst, du über der schönen Pracht erstaunest. Wie oft hab' ich, du Unempfindliche! im jungen Frühling die ersten Brombeeren in großen Körben vor deine Höhle gestellt, oder was jede Jahreszeit gab, Haselnüsse und die besten Wurzeln. Hab ich dir nicht im Herbst in meinem größesten Gefäße gestoßene Trauben gebracht, die in ihrem schäumenden Most schwammen, und frischen Ziegenkäs'? Schon lange unterricht' ich einen schwarzen Ziegenbock für dich, und lehr' ihn Künste, die dich erfreuen sollen. Er steht, wenn ich ihn rufe an mir auf, und küßt mich; und wenn ich auf meiner Queerpfeife blase, dann stellt er sich, das solltest du sehen, auf seine hintern Füße, und tanzet, wie ich tanze. O du Grausame! Seit meine Liebe mich so heftig plagt, seitdem schmeckt mir weder Speise noch Trank, und mein Weinschlauch liegt des Tages oft eine ganze Stunde uneröffnet da. Ehedem war mein Gesicht rund, wie eine Kürbisflasche; jetzt bin ich hager und entstellt; auch ist der süße Schlaf von mir ge-

wichen. O wie süß schlief ich sonst, bis die heisse Mittagssonn' in meiner Höhle mich brannte, oder der Durst mich weckte! O Nymphe! quäle, ach quäle mich nicht länger! Viel lieber wollt' ich in Nesselstauden mich wälzen, lieber ohne einen Tropfen Wein eine Stunde lang im heissen Sand an der brennenden Sonne liegen. O komm, komm, du milchweise Nymphe! komm aus deiner Einsamkeit mit mir in meine Höhle; sie ist die schönste im ganzen Hain. Ich habe weiche Ziegenfelle für dich und mich ausgebreitet; an ihren beiden Seiten hängen und stehen meine Trinkgefäße, groß und klein in zierlicher Ordnung, und ein herrlicher Geruch von Most und Wein kömmt dir von aussenher entgegen. O denke, denke, wie süß es ist, wenn einst die muntern Kinder um unsre Weinkrüge her sich jagen, oder auf dem Weinschlauch sitzen und lallen! Vor meiner Höhle steht eine hohe Eiche und in ihrem Schatten das Bildniß des Pans; ich hab' ihn selbst künstlich aus Eichenholz geschnitten; er weint über die Nymphe, die in Schilf ihm verwandelt ward. Sein Mund ist weit offen; du könntest einen ganzen Apfel drein legen, so stark hab' ich seinen Schmerz ausgedrückt; ja selbst die Thränen, die Thränen selbst hab' ich ins Holz geschnitten. Aber ach! du kommst nicht, du kommst nicht! Ich muß meine Verzweiflung wieder nach meiner einsamen Höhle tragen.

Itzt schwieg der Satyr, und erstaunte über das spöttische Gelächter seines Retters. Aber sage mir, sprach der Faun, wie kamst du in das Netz?

Gestern, wie gewohnt, so sprach der Verliebte, stand ich der Höhle nahe, und sang mein Lied in den beweglichsten Accenten, wohl dreimal, mit lautem Seufzen unterbrochen; und da ich traurig zurückging, stack das eine meiner

Beine in einem Netz, das schnell über mich geworfen ward. Ich sank zu Boden, und da ich mich losmachen wollte, verwickelt' ich mich immer mehr; ein lautes Gelächter entstund um mich her. Die Nymphe mit ihren Gespielen stunden um mich her, und schleppten mich immer mehr verwickelt in den Sumpf. „Hier bin ich, (sprach die Grausame und stand mit ihren Gespielen laut lachend am Sumpf.) Und du kommst nicht, daß ich deinen braunen Rücken umarme, und du hüpfest nicht wie ein junges Kalb, du Grausamer! So schlafe denn hier, und ich trage meine Verzweiflung in meine einsame Höhle zurück." Itzt gingen sie zurück; weither hört' ich noch ihr spöttisches Gelächter. Aber mich sollen die wilden Thiere zerreißen, wenn ich je zu ihrer Höhle zurückgeh'!

Geh', sprach der Faun, ich hätte für deine beschwerliche Liebe dich früher gestraft; geh', tanze mit deinem Ziegenbock, und vergiß deiner Liebe oder schneide dein Abentheuer in Eichenholz.

Daphne. Chloe.

Daphne.

Sieh', schon steigt der Mond hinter dem schwarzen Berg' herauf, schon gränzt er durch die obersten Bäume. Hier dünkt es mich so anmuthsvoll, laß uns hier noch verweilen; indeß wird mein Bruder die Heerde wohlbesorgt nach Hause führen.

Chloe, lieblich ist diese Gegend, lieblich des Abends Kühlung; laß uns hier verweilen,

Daphne. Sieh', da an der Seite des Felsens, da ist der Garten des jungen Alexis. Komm, laß uns über den Zaun sehn. Im ganzen Land ist dieß der lieblichste Garten; keiner so niedlich geordnet, keiner ist so gut gepflegt.

Chloe. Sey's denn, wir wollen.

Daphne. Kein Hirt weiß die Pflege der Pflanzen, wie er. Ist's nicht so?

Chloe. O ja!

Daphne. Sieh', wie alles mit gesundem Wuchse aufblühet, was an der Erde wächst, und was an Stäben sich emporhält. Dort rieselt Wasser vom Felsen; sieh' wie es, ein Bächlein, durch die Schatten des Gartens fließt. Sieh', auf dem Felsen, wo die Quelle sich stürzt, hat er von Geißblatt eine Laube gepflanzt, da muß man wohl ganz die weite schöne Gegend sehn.

Chloe. Mädchen! du lobest mit Hitze. Lieblich ist alles. Lieblicher der Garten des braunen Alexis, als alle Gärten des Landes; schöner seine Blumen als alle Blumen; so angenehm, wie diese, rieselt keine Quelle; kein Wasser ist so kühl, kein Wasser ist so süß.

Daphne. Aber du lachest Chloe?

Chloe. Ei nicht doch! sieh', ich breche diese Rose; sage mir, ist ihr Geruch nicht süßer, als aller andern Rosen? Lieblich, als hätte Amor selbst sie gepflegt.

Daphne. Ach! sey nicht schalkhaft.

Chloe. Nun, aber — unterdrücke den Seufzer nicht, der keinen Busen hinaufdringt,

Daphne. Ach! du bist boshaft; komm, laß uns gehn.

Chloe. So plötzlich? Mir gefällt's hier so wohl, so wohl. Doch horche — Ich höre rauschen. Da unter dem Hollundergesträuch

sieht man uns nicht. Ha! sieh', er ist es selbst. Still! sage mir in's Ohr, er ist doch wohl auch schöner als jeder andre Hirt?

Daphne. Ach! ich gehe.

Chloe. Ich lasse dich nicht: Sieh', er staunt er seufzt; gewiß ein Mädchen sitzt ihm tief im Busen. Kind! deine Hand zittert. Fürchte dich nicht, es ist ja kein Wolf da.

Daphne. Laß mich, ach! laß mich.

Chloe. Still! Horche —

Im Schatten des Hollundergesträuches stunden die Mädchen verborgen. Indeß hob Alexis, unbewußt daß er behorcht ist, mit lieblicher Stimme diesen Gesang an:

Du blasser stiller Mond, sey Zeuge meiner Seufzer; und ihr, ihr stillen Schatten! wie oft habt ihr: Daphne, mir nachgeseufzt. Ihr Blümchen, die ihr mich umduftet Thau blinkt auf euern Blättern, wie der Liebe Thräne auf meinen Wangen blinkt! O dürft' ich's ihr sagen, daß ich sie liebe, mehr als die Biene den Frühling liebt! Jüngst fand ich am Brunnen sie, einen schweren Krug mit Wasser gefüllt. Laß mich die dir zu schwere Last des Kruges nach deiner Hütte tragen. So stammelt' ich: Wie bist du gütig! so sprach sie. Zitternd nahm ich den Krug, und blöde, und seufzend den Blick zur Erde geschlagen, ging ich an Daphnens Seite, und durft' ihr nicht sagen, daß ich sie liebe, mehr als die Biene den Frühling liebt. Wie hängst du traurig da, an meiner Seite, kleine Narzisse? diesen Mittag noch in frischer Blüthe, jetzt verwelkt! Ach! so, so werd' ich junger Hirte verwelken, wenn Daphne meine Liebe verschmäht, dann werdet ihr, ihr Blumen, ihr mannigfaltigen Pflanzen, bisher meine Freude, meine süßeste Sorge, dann werdet ihr ungepflegt alle verwelken; denn für mich blüht keine Freude mehr. Wildes Unkraut

wird euch dann ersticken; und verwachsne Dorngebüsche werden mit ungesundem Schatten euch decken. Ihr Bäume, die ihr die süßesten Früchte truget, von meiner Hand hier gepflanzt; von Laub und Früchten entblößt, werden eure todten Stämme traurig aus der Wildniß emporstehn, und hier, werd' ich mein übriges Leben verseufzen. Mögest du denn, indeß meine Asche hier ruhet, mögest du in den Armen eines liebenswürdigern Gatten jedes süßeste Glück in vollem Maaße genießen! Doch nein! was plagt ihr mich, ihr Bilder schwarzer Verzweiflung? Noch blühet meine Hoffnung. Lächelt sie doch freundlich, wenn ich zögernd neben ihr vorübergehe. Jüngst blies ich am Hügel auf meinem Rohr, als sie durch die nahe Wiese ging; sie stund stille. Kaum hatt' ich sie erblickt, so zitterten meine Lippen und jeder meiner Finger; und blies ich gleich so schlecht, doch blieb sie stehn und horchte. O wenn ich einst sie als Braut in eure Schatten führe, dann sollen eure Farben höher glühen, ihr Blumen; dann düftet ihr jeden Wohlgeruch zu! dann bieget, ihr Bäume, bieget die schattigen Aeste zu ihr herunter, mit süßen Früchten behangen!

So sang Alexis. Daphne seufzte, und ihre Hand zitterte in ihrer Freundin Hand. Aber Chloe rief ihm: Alexis, sie liebt dich! Hier steht sie unter dem Hollunderbaum; komm, küsse die Thränen von ihren Wangen, die sie für Liebe weint. Schüchtern trat er hin; aber sein Entzücken kann ich nicht sagen, als Daphne, schamhaft an Chloens Busen geschmiegt, ihm gestund, daß sie ihn liebe.

Die Schifffahrt.

Es flieht, das Schiff, des Daphnen weg.
Zu fernem Ufer führt!
Zwar dich umflatttre Zephyr nur,
Nur Liebesgötter dich;

Ihr Wellen, hüpfet sanft um's Schiff!
Wenn nun ihr süßer Blick
Auf euern sanften Spielen ruht,
Ach! dann denkt sie an mich.

In's Ufers Schatten singe dir
Jetzt jeder Vogel zu;
Und Schilf und Sträuche winket ihr,
Von sanftem Wind bewegt.

Du glatter See bleib immer sanft!
Du trägst das schönste Kind,
Das je den Fluthen sich vertraut;
Rein, wie der Sonne Bild,

Das dort auf deinem Spiegel strahlt;
Schön wie die Venus einst,
Als sie aus weißem Schaum hervor,
Auf ihre Muschel stieg.

Die Wassergötter, die sie sah'n,
Vergaßen da entzückt
Ihr plätschernd Spiel, vergaßen da
Die schilfbekränzte Nymph'.

Sie sah'n der Eifersücht'gen Blick
Und lächelnd Winken nicht;
Die süße Göttin sahn sie nur,
Bis sie an's Ufer stieg.

Die Nelke.

Ein Nelkenstock ist in Daphnens Garten, am Zaun. Im Garten ging sie, und trat zum Nelkenstock; eine Nelke, rothgestreift, blühte da frisch auf. Jetzt bog sie lächelnd die Blume zu ihrem schönen Gesicht, und freute sich des süßen Geruches; die Blume schmiegte sich an ihre Lippen. Warme Röthe stieg auf meine Wangen; denn ich dachte: Könnt', o könnt' ich so die süßen Lippen berühren! Weg ging jetzt Daphne; da trat ich an den Zaun. Soll ich, soll ich die Nelke brechen die ihre Lippen berührten? Mehr würd' ihr Geruch mich erquicken, als Thau die Blumen erquickt. Begierig langt' ich nach ihr: Nein! so sprach ich, sollt' ich die Nelke rauben, die sie liebt? Nein! an ihren Busen wird Daphne sie pflanzen; dann werden ihre süßen Gerüche zum schönen Gesicht aufdüften, wie ein süßer Geruch zum Olymp aufsteigt, wenn man der Göttin der Schönheit opfert.

Daphne. Micon.

Daphne.

Sage mir, mein Geliebter! was soll dieser kleine Altar hier? Welcher Gottheit ist er wohl heilig?

Micon. Dem Amor, meine Geliebte! dem

Amor ist er heilig. Ach! wie süß ist's mir, an dieser Quelle zu ruhen, wo wir, du weißt es — kleine Kinder waren wir noch, nicht höher als diese Aglaye — manche Stunde in süßen unschuldigen Spielen verkürzten. Ich selbst, ich habe dem Amor diesen Altar geweiht: Denn da, süßes Andenken! da keimte die Liebe schon in unserm Busen.

Daphne. Weißt du was, ich will Myrthen und Rosen um diesen Altar pflanzen; dann soll sich's, schützet sie Pan, wie ein kleiner Tempel wölben: denn auch mir, mein Geliebter! ist jenes Andenken süß.

Micon. Weißt du noch? Wir machten Schalen von Kürbiß, legten Kirschen und Brombeeren drein, und ließen im Bach wie Schiffe sie schwimmen.

Daphne Weißt du noch? Kleine Schälchen von Haselnüssen, und Schälchen von Eicheln, und der gehöhlte Saamenkopf der Feuerblume, waren unser Hausgeräth: Wir tranken Tröpfchen Milch daraus, oder wir aßen Brosamen und kleine Rosinen draus. Du warst da spielweise mein Mann, und ich dein Weib.

Micon. So ist es. Siehst du dieses Gesträuche? Noch wölbt sich's, aber nun ist es verwildert, das war unsre Wohnung; wir wölbten's so hoch wir reichen konnten. So klein war's, eine junge Ziege würde mit dem Hörnchen das oberste des Gewölbes zerrissen haben. Von Aestchen und Weidenruthen flochten wir die Wände umher, und vorne schloß ein Gitterchen unser Haus. Ach! wie süß, wie süß war jede Stunde, die wir rauben konnten, um als Mann und Weib hier zu wohnen

Daphne. Ein Gärtchen pflanzt' ich vor dem Haus, weißt du noch? Von Schilf pflanzten wir einen Zaun umher. In einem Augen-

blick würd's ein Schaaf ganz abgefressen haben, so groß war's.

Micon. Noch weiß ich's, die kleinsten Blümchen der Wiese und der Flur pflanztest du drein.

Daphne. Erfindsam warst du immer, mein Lieber! Aus der Quelle hast du einen Brunnen geleitet, in unsern Zaun hinein; durch hohlen Schilf führtest du das Wasser. In ein Bett fiel's, das du von Holz höhltest; ganz angefüllt wär's dem Durstigen ein guter Trunk gewesen. Doch sieh', da liegt es noch am Bache.

Micon. Ungesegnet ist das Haus, wo keine Kinder sind. Ein zerstümmelt Bildchen des Amor hattest du gefunden. Du pflegtest ihn, und zogst ihn, als eine treue Mutter. Eine Nußschaale war sein Bett'; da schlief er bei deinem Gesang auf Rosenblättern und Blümchen.

Daphne. Ja, nun wird er uns die gute Pflege belohnen.

Micon. Einst macht ich von Binsen ein kleines Käfich; ein Heupferdchen that ich drein, und gab dir das Geschenke. Du nahmst es heraus, mit ihm zu spielen. Du hieltest es; aber gewaltsam wollt' es entfliehen, und ließ ein Beinchen in deinen Fingern zurück. Vor Schmerzen zitternd saß es da auf einem Gräschen. Sieh', o sieh' das arme Thierchen! sieh', wie es zittert; es schmerzt dich; ach! ich hab', ich habe dir weh' gethan. So sagtest du, und weintest voll Mitleid. Ach! wie entzückend war es mir, so gütig dich zu sehn.

Daphne. Noch gütiger warst du wohl, mein Geliebter! da als mein Bruder zwei Vögelchen aus dem Neste stahl! Gieb mir die Vögelchen, so sagtest du; aber er gab sie nicht. Diesen Stab will ich dir für die Vögelchen ge-

ben; sieh', mit Müh' und Fleiß hab' ich die braune Rinde geschnitten, daß Aestchen mit Laub um den sonst weißen Stab sich winden. Der Tausch war gemacht, die Vögelchen dein. In deine Hirtentasche thatest du sie, klommest schnell den Baum hinauf, und setztest sie in ihr Nest! Freudenthränen, mein Lieber! netzten da meine Wangen. Hätt' ich dich vorher nicht geliebt, so hätt' ich doch von da dich geliebt.

Micon. So waren die Tage unserer Kindheit honigsüße, da zum Spiel ich dein Mann war, du mein Weib.

Daphne. Auch mein graues Alter wird sie nicht vergessen.

Micon. Wie glücklich, meine Geliebte! werden unsre Tage seyn, wenn den kommenden Mond, so hat es deine Mutter geordnet, Hymen zum Ernst machet, was bisher nur süßes Kinderspiel war.

Daphne. Segnen die gütigen Götter uns, dann, mein Geliebter! war Mann und Weib nie glücklicher als wir.

Der Herbstmorgen.

Die frühe Morgensonne flimmerte schon hinter dem Berg herauf, und verkündigte den schönsten Herbsttag, als Micon ans Gitterfenster seiner Hütte trat. Schon glänzte die Sonne durch das purpurgestreifte, grün und gelb gemischete Reblaub, das, von sanften Morgenwinden bewegt, am Fenster sich wölbte.

Hell war der Himmel; Nebel lag wie ein See im Thal, und die höchsten Hügel stunden, Inseln gleich, draus empor, mit ihren rauschenden Hütten, und ihrem bunten herbstlichen Schmuck, im Sonnenglanz; gelb und purpurn, wenige noch grün, stunden die Bäume, mit reifen Früchten überhangen, im schönsten Gemische. In frohem Entzücken übersah er die weit ausgebreitete Gegend, hörte das frohe Gebrüll der Heerden, und die Flöten der Hirten, nah und fern, und den Gesang der muntern Vögel, die bald hoch in heller Luft sich jagten, bald tiefer im Nebel des Thals sich verloren. Staunend stund er lange so; aber in frommer Begeisterung nahm er jetzt die Leyer von der Wand, und sang:

Möcht' ich, ihr Götter! Möcht' ich mein Entzücken, meinen Dank euch würdig singen. Alles, alles glänzt in reifer Schönheit, alles überströmt in vollem Segen; Anmuth herrschet überall und Freude, und von Bäumen und vom Weinstock lächelt des Jahres Segen. Schön, schön ist die ganze Gegend, in des Herbstes feyerlichstem Schmucke.

Glücklich ist der, dessen unbeflecktes Gemüth keine begangene Bosheit nagt; der seinen Segen zufrieden genießt, und wo er kann, Gutes thut. Ihn weckt zur Freude der helle Morgen; der ganze Tag ist ihm voll Wonne, und sanft umfängt die Nacht ihn mit süßem Schlummer. Jede Schönheit, jede Freude genießt sein frohes Gemüthe; ihn entzückt jede Schönheit des wechselnden Jahres, jeder Segen der Natur.

Aber gedoppelt glücklich ist, der sein Glück mit einer Gattin theilt, die Schönheit und jede Tugend schmückt; einer Gattin, wie du bist, geliebte Daphne! Seit Hymen uns verband, ist jedes Glück mir süßer. Ja, seit Hymen uns verband, war unser Leben wie zwei wohl-

gestimmte Flöten, die in sanften Tönen das gleiche Lied spielen; kein Mißton stört die süße Harmonie, und wer es hört, wird mit Freud' erfüllt. War je ein Wunsch, den mein Auge verrieth, den du nicht erfülltest? War je eine Freude, die ich genoß, die du nicht durch deine Freude versüßtest? Hat ein Unmuth je mich bis in deine Arme verfolgt, der nicht, wie ein Frühlingsnebel vor der Sonne, verschwand? Ja, da ich als Braut dich in meine Hütte führte, folgte dir jede Anmuth des Lebens. Zu unsern freundlichen Hausgöttern setzten sie sich, um nimmer von uns zu weichen: wirthschaftliche Ordnung und Reinlichkeit, und Muth und Freude bei jedem Unternehmen; und alles, was du vollführest, ist von den Göttern gesegnet.

Seit du, o seit du der Segen meiner Hütte bist, seitdem ist mir Alles mit gedoppelter Anmuth geschmückt; gesegnet ist meine Hütte, gesegnet meine Heerde, und alles was ich pflanze, und alles was ich sammle. Freudig ist jeden Tages Arbeit; und komm' ich müde zurück unter mein ruhiges Dach, o wie entzücket mich da deine holde Geschäftigkeit, mich zu erquicken! Schöner ist mir der Frühling, schöner der Sommer und der Herbst; und, wenn der Winter um unsre Hütten stürmet; dann beim Feuerheerde, an deiner Seite, unter Geschäften und sanftem Gespräche, fühl' ich ganz die Anmuth häuslicher Sicherheit. Bei dir eingeschlossen mögen Winde wüthen, und Schneegestöber die ganze Aussicht rauben: Dann erst fühl' ich's, wie du mir alles bist.

Die Fülle meines Glückes seyd ihr, ihr anmuthsvollen Kinder, mit jedem Liebreiz der Mutter geschmückt; was für Segen blüht in euch uns auf! Die erste Silbe, die sie euch stammeln lehrte, war, mir zu sagen, daß ihr mich liebet. Gesundheit und Freude blühen

in euch auf, und sanfte Gefälligkeit herrschet schon in jedem eurer Spiele. Die Freude seyd ihr unsrer Jugend, und euer Glück wird einst des Alters Freude seyn. Wenn ihr, komm' ich vom Felde oder von der Heerde zurück; an der Schwelle mit frohem Gewimmel mich rufet; an meinen Knieen hangend, mit kindischer Freude die kleinen Geschenke empfanget, süße Früchte, oder was ich, bei der Wartung der Heerde, kleines Feld- oder Gartengeräthe euch schnitzte, eure kleine Geschäftigkeit zu üben; o wie erquickt mich dann jede eurer unschuldvollen Freuden! Mit Entzücken eil' ich dann, o Daphne! in deine offnen Arme, und mit holder Anmuth küssest du die Thränen meiner Freude von meinen Wangen.

Aber jetzt kam Daphne, ein anmuthsvolles Kind auf jedem Arm; schön war sie wie der thaubenetzte Morgen, mit Freudenthränen auf den Wangen. O mein Geliebter, so schluchzte sie, o wie bin ich glücklich! Wir kommen, o wir kommen dir zu danken, daß du so uns liebst.

Jetzt schließt er alle drei in seine Arme. Sie redeten nicht, sie empfanden nur ihr ganzes Glück; und wer sie da gesehen hätte, würde, durch die ganze Seele gerührt, empfunden haben, daß Tugendhafte glücklich sind.

Das Gelübde.

Laßt, Nymphen, o laßt das Wasser eurer Quelle an mir gesegnet seyn, wenn von der Hüft' ich mein Blut wasche, das aus der Wunde floß! Laßt, o laßt mir's heilsam seyn, ihr Nymphen dieser Quelle! Nicht Zank, nicht Feindschaft ist die Schuld von diesem Blut. Amyntas Knabe schrie im Hain, von einem Wolf ergriffen; er schrie, und schnell, den Göttern sey's gedankt! war ich zur Rettung da. Als unter meinen Streichen der Wolf noch rang, hat er mit scharfer Klaue die Hüfte mir verwundet! Ihr Nymphen, seyd nicht böse, wenn ich die reine Quelle trübe, mit Blut, das aus der Wunde floß! Ein junges Böckchen will ich morgen früh' euch hier am Ufer opfern, weiß wie der Schnee, der eben fiel.

Die Zephyre.

Erster Zephyr.

Was flatterst du so müßig hier im Rosenbusche? Komm, fliege mit mir in's schattige Thal; dort baden Nymphen sich im Teiche.

Zweiter Zephyr. Nein, ich fliege nicht mit dir. Fliege du zum Teich, umflattre deine Nymphen; ein süßeres Geschäft will ich verrichten. Hier kühl' ich meine Flügel im Rosenthau, und sammle liebliche Gerüche.

Erster Zephyr. Was ist denn dein Ge-

schäft, das süßer ist, als in die Spiele froher Nymphen sich zu mischen?

Zweiter Zephyr. Bald wird ein Mädchen hier den Pfad vorübergehn, schön wie die jüngste der Grazien. Mit einem vollen Korbe geht sie bei jedem Morgenroth zu jener Hütte, die dort am Hügel steht; sieh', die Morgensonne glänzt an ihr bemoostes Dach. Dort reichet sie der Armuth Trost, und jedes Tages Nahrung. Dort wohnt ein Weib, fromm, krank und arm; zwei unschuldvolle Kinder würden hungernd an ihrem Bette weinen, wäre Daphne nicht ihr Trost. Bald wird sie wieder kommen, die schönen Wangen glühend, und Thränen im unschuldvollen Auge; Thränen des Mitleids, und der süßen Freude, der Armen Trost zu seyn. Hier wart' ich, hier im Rosenbusch, bis ich sie kommen sehe: Mit dem Geruche der Rosen, und mit kühlen Schwingen flieg' ich ihr dann entgegen; dann kühl' ich ihre Wangen, und küsse Thränen von ihren Augen. Sieh', das ist mein Geschäft.

Erster Zephyr. Du rührest mich: Wie süß ist dein Geschäft! Mit dir will ich meine Flügel kühlen, mit dir Gerüche sammeln, mit dir will ich fliegen, wenn sie kömmt. Doch — sieh'! am Weidenbusch herauf kömmt sie daher; schön ist sie wie der Morgen; Unschuld lächelt sanft auf ihren Wangen, voll Anmuth ist jede Geberde. Auf, da ist sie, schwinge deine Flügel; so schöne Wangen hab' ich noch nie gefühlt!

Mycon.

Von Miletus kamen wir, Milon und ich, Apollen unser Opfer zu bringen. Schon sahn wir von Ferne den Hügel, wo der Tempel auf glänzenden Säulen aus dem Lorbeerhain hoch in die blaue Luft emporsteht; und weiter hinaus flimmerte, dem Auge endlos, die Aussicht ins Meer. Mittag war's, und der Sand brannte unsre Solen, und die Sonne den Scheitel; so gerade stund sie über uns, daß die Locken an der Stirne ihre Schatten das ganze Gesicht herunterwarfen. Die Eidere schlich lechzend im Farrenkraut am Weg, und die Grille und die Heuschrecke zwitscherten unter dem Schatten der Blätter im gesengeten Grase. Von jedem Tritt flog heißer Staub auf, und brannte die Augen, und saß auf den gedörreten Lippen. So gingen wir schmachtend: Aber wir verlängerten die Schritte, denn vor uns sahn wir am Wege dicht emporstehende Bäume; schwarz war der Schatten unter ihnen wie Nacht. Mit schauerndem Entzücken traten wir da in die lieblichste Kühlung. Entzückender Ort, der so plötzlich mit jeder Erquickung uns übergoß! Die Bäume umkränzten ein großes Bett, worein die reinste, die kühlste Quelle sich ergoß. Die Aeste hingen ringsum zu ihr herunter, mit reifen Aepfel und Birnen behangen, und zwischen den Stämmen der Bäume flatterten fruchtbare Gesträuche, Krauselbeeren und Brombeeren, und die Erbselstaude. Aber die Quelle rauschte aus dem Fuß eines Grabmahls hervor, das Geißblatt und die schlanke Winde, und schleichender Epheu umwanden. Götter! so rief ich, wie lieblich ist dieser Ort der Erquickung! Heilig und gesegnet sey mir, der diese Schatten so gutthätig gepflanzt

hat; vielleicht ruht seine Asche hier. Hier, sprach Milon, hier an der Vorderseite des Grabmahls sehe ich, unter den Ranken von Geißblatt eingegrabene Züge; vielleicht sagen uns die, wer er ist, der so für des Wanderers Erfrischung sorgt. Und jetzt hob er die Ranken mit seinem Stab, und las:

Hier ruhet die Asche des Mycon! Gutthätigkeit war sein ganzes Leben. Lange nach seinem Tode wollt' er noch Gutes thun, und leitete diese Quelle hierher, und pflanzte diese Bäume.

Gesegnet sey deine Asche, du Redlicher! so sprach ich; gesegnet die Deinen, die du zurückließest! Und da kam jemand unter den Bäumen hervor; ein schönes Weib war's, von schlanker Gestalt und edlem Ansehn. Einen Wasserkrug trug sie am Arm, und so kam sie zu der Quelle. Seyd mir gesegnet in diesen Schatten, so redete sie mit holder Freundlichkeit; ihr seid Fremde, vielleicht hat ein zu weiter Weg bei der Sonnenhitze euch ermüdet. Sagt, kann zu eurer Erfrischung noch etwas euch dienen, als was ihr hier findet?

Sey uns gesegnet, so erwiderten wir, gutthätiges Weib! Wir bedürfen keiner andern Erfrischung; süß hat uns diese Quelle, süß diese Früchte und dieser Schatten erquickt. Ehrfurcht erfüllt uns für den Redlichen, dessen Asche hier ruhet, der so für die Bedürfnisse des Wandrers sorgte. Du bist von dieser Gegend, du kanntest den Mann; sag' uns, indeß dieser heilige Schatten uns kühlt, sag' uns, wer er war?

Jetzt stellte die Frau ihren Wasserkrug auf den Fuß des Grabmahls, lehnte sich drauf, und sprach mit freundlichem Lächeln:

Mycon, so hieß er, der die Götter ehrte; dessen süßeste Wollust war, andern Gutes zu thun. In dieser ganzen Gegend wird kein Hirt seyn,

der nicht mit Freundschaft und Dankbarkeit sein Andenken ehrt; keiner, der nicht Geschichten seiner Redlichkeit und seiner Güte mit Freudenthränen erzählt. Ich selbst, ich dank's ihm, daß ich das glücklichste Weib bin — hier glänzten Thränen in ihren Augen — das Weib seines Sohns. — Mein Vater war gestorben; in kummervoller Armuth ließ er ein redliches Weib und mich zurück. In häuslicher Stille, von unsrer Arbeit und frommer Gutthätigkeit genähret, lebten wir, und Tugend und Frömmigkeit war unser einziger Reichthum. Zwei Ziegen gaben uns ihre Milch, und ein kleiner Baumgarten seine Früchte. Nicht lange lebten wir in dieser Ruhe; auch meine Mutter starb, und hinterließ mich trostloses Kind. Aber Mycon nahm mich in sein Haus, und übergab mir häusliche Geschäfte, und war mehr mein Vater als mein Herr. Sein Sohn, der beste und schönste Hirt der ganzen Gegend, sah meine redliche Geschäftigkeit, und meine aufmerksame Sorge meines Glückes werth zu seyn; er sah' es und liebte mich und sagt' es mir, daß er mich liebte. Was in meinem Herzen ich empfand, wollt' ich mir selbst nicht gestehn. O Damon, Damon! vergiß deine Liebe! Ich armes Mädchen bin glücklich genug, die Dienstmagd deines Hauses zu seyn. So fleht' ich ihn immer; aber er vergaß seine Liebe nicht. Eines Morgens war ich eben im Vorhaus beschäftigt, die Wolle der Heerde zur Arbeit zu rüsten; da trat Mycon herein und setzte sich neben mir an die Morgensonne, Lange sah' er mit freundlichem Lächeln mich an; Kind! so sprach er jetzt, deine Frömmigkeit, deine Geschäftigkeit, dein ganzes Betragen gefallen mir so wohl, du bist das beste Kind, und ich will, geben die Götter das Gedeihen! ich will dich glücklich seyn. Könnt' ich, mein bester Herr könnt' ich glücklicher seyn, als wenn ich deiner

Gutthaten würdig bin? So antwortete ich, und Thränen der Dankbarkeit flossen von meinen Augen. Kind! sprach er, ich möchte das Andenken deines Vaters und deiner Mutter ehren; ich möcht' in meinem Alter meinen Sohn und dich glücklich sehn. Er liebt dich; kannst du, sage mir's, kannst du durch seine Liebe glücklich seyn? Jetzt entsank die Arbeit meiner Hand; Zitternd, erröthend stund ich vor ihm. Er nahm meine Hand; und kannst du, so sagt er, kannst du durch seine Liebe glücklich seyn? Ich fiel vor ihm nieder, drückte im stummen Entzücken seine Hand an mein bethräntes Gesicht; und von selbigem Tag an bin ich das glücklichste Weib. Jetzt trocknete sie ihre Augen. Das war der Mann, der hier ruhet, so fuhr sie fort: Aber wie er diese Quelle hieher geleitet, und diese Schatten gepflanzt hat, das wünscht ihr noch zu wissen, und ich will's euch erzählen:

Gegen das Ende seines Lebens ging er oft, und setzte sich hier an der Straße, grüßte freundlich den Wandrer, und bot dem Armen und dem Müden Erquickung. Wie wenn ich einen kühlen Schatten von fruchtbaren Bäumen hier pflanzte, und eine kühle Quelle in diesen Schatten leitete? Weither ist keine Quelle und kein Schatten; so erquick' ich, wenn ich lange nicht mehr bin, den Müden, und den, der an der Sonnenhitze schmachtet. So sprach er, und ließ vom Feld her die kühleste Quelle leiten, und pflanzte fruchtbare Bäume umher, die früher und später reifen. Die Arbeit war vollendet; und jetzt ging er zum Tempel des Apolls, opferte und bat: Laß, was ich pflanzte, gedeihen; so kann der Fromme, der fernher zu deinem Tempel geht, im kühlen Schatten sich erfrischen.

Der Gott hatte seine Bitte gnädig erhört. Den folgenden Morgen erwacht' er frühe, und sah' aus seinem Fenster nach der Straße. Da

sah' er, wo er die Sprößlinge pflanzte, hochaufgewachsene Bäume. Götter, so rief er, was seh' ich! Kinder, sagt mir's, täuscht mich ein Traum? Ich sehe, was ich gestern gepflanzt, zu Bäumen emporwachsen. Voll heiligen Erstaunens gingen wir jetzt unter den Schatten; im vollesten Wuchse stunden die Bäume da, und streckten die starken Aeste weit umher, die Last der reifen Früchte bog sie herunter zum blumigten Gras. O Wunder! so rief der Greis, ich Alter soll selbst noch in diesen Schatten wandeln? Und wir dankten und opferten dem Gotte, der, so gnädig, noch mehr als seine Wünsche erfüllte. Aber, ach! er wandelte nicht lange mehr in diesen Schatten! er starb, und wir begruben ihn hier, daß der, welcher in diesen Schatten ruhet, dankbar seine Asche segne.

So erzählte sie. Gerührt segneten wir die Asche des Redlichen. Süß hat uns die Quelle, süß der Schatten erquickt; aber mehr noch, was du uns so freundlich erzähltest. Sey uns gesegnet! so sprachen wir, und gingen voll frommer Empfindung zum Tempel des Apolls.

T h y r s i s.

Umsonst, so klagte Thyrsis seine Qual, für mich umsonst, ihr gütigen Nymphen, schwebt angenehme Kühlung in diesen Schatten, wo ihr eure Quellen im wölbenden Gesträuch ausgießet. Ich schmachte, ach! wie man an der Sommersonne schmachtet. Unten am kleinen Hügel, auf dem die Hütte der Chloe steht, saß ich, und blies der Echo ein sanftes Liedchen vor. Oben beschattet den Hügel der Baumgarten, den sie wartet und pflanzt, und neben mir plätscherte

das Wasser herunter, das ihn durchschlängelt, an dessen blumigen Bord sie oft schlummert, oft ihre Hände und Wangen kühlt. Plötzlich hört' ich das Knarren des Riegels, der des Gartens Thüre schließt. Sie trat heraus; ein sanfter Wind flatterte in ihrem blonden Haar und im leichten Gewand. O wie schön, wie schön war sie! Ein reinliches Körbchen voll glänzender Früchte trug sie an der einen Hand; und schamhaft, auch da, wo sie keinen Zeugen vermuthet, hielt sie mit der andern das Gewand über den jungen Busen fest: denn ihn würde der Wind in seinem Spiel entblößet haben; aber es schmiegte sich um Hüften und Kniee, und flatterte sanft rauschend rückwärts in die Luft. So ging sie auf der Höhe des Hügels vorüber. Aber zween Aepfel fielen vom Körbchen, und hüpften den Hügel hinunter, gerade auf mich, auf mich zu, als hätt' Amor selbst ihren Lauf gelenkt. Ich nahm sie von der Erde, und drückt' an meine Lippen sie; und so trug ich sie den Hügel hinauf, und gab sie dem Mädchen wieder. Meine Hand zitterte, ich wollte reden; aber ich seufzte nur. Aber Chloe blickte nieder, sanfte Röthe überhauchte ihre schönen Wangen; sanft lächelnd, und röther, schenkte sie die schönen Aepfel mir. Jetzt stunden wir — ach was ich empfand! — schüchtern beyde; dann ging sie mit sanftem Schritt der Hütte zu. Mein unverwandter Blick sah' ihr nach; da sie hineintrat, sah' sie zögernd und freundlich noch einmal zurücke; sah' ich sie gleich nicht mehr, mein Blick war doch an die Schwelle der Thüre geheftet. Jetzt ging ich, Zittern war in meinen Knieen, den Hügel hinunter. Ach! stehe du mir bei, gütiger Amor! Was ich seither empfinde, wird nie wieder in meinem Busen erlöschen.

An den Amor.

Ach! Amor, lieber Amor!
Schon an dem ersten May
Baut' in des Gartens Ecke
Ich den Altar für dich,
Und pflanzte Rosenhecken
Und Myrthen drüber her:
Und lag nicht jeden Morgen
Thauvoll ein Blumenkranz
Auf deines Altars Mitte?
Ach! alles war umsonst.
Schon streifen Winterwinde
Das Laub von Baum und Strauch,
Und Phillis ist noch spröde,
Spröd' wie am ersten May.

Thyrsis und Menalkas.

Thyrsis.

Dem Amor hatt' ich ein Gelübde gebracht, im kleinen marmornen Tempel. Ein reinliches ganz neues Körbchen hing ich im Myrthenwäldchen auf, und einen frischen Kranz, und meine beste Flöte. O lieber Amor, sei, (so fleht' ich) sei meiner Liebe gewogen! Heute ging ich beim kleinen Tempel vorbei, trat in den Myrthenhain, und sah' nach meinem Körbchen. Und sieh', sieh', was ich da sah! Ein Vögelchen saß auf des Körbchens Rand, und sang. Da trat ich näher,

da flog es weg; ich sah ins Körbchen, und sieh', ein wohlgebautes Nestchen war, und Eierchen waren drinnen; und das Weibchen schmiegte sorgsam sich drüber, und blickte mich an, als wollt es mich flehn: Zerstöre, junger Hirt! o zerstöre die kleine Wirthschaft nicht! der andre flatterte um meine Stirn' und Haare. Ich ging zurück, schnell war das Männchen wieder auf des Körbchens Rand; mit frohem Zwitschern freuten sie sich und sangen. Nun sage du mir, lieber Menalkas! der du alle Deutungen weißt, sage mir, was bedeutet das?

Menalkas. Glücklich werdet ihr, dein Mädchen und du, beisammen wohnen und fruchtbar wird eure Liebe seyn!

Thyrsis. Bei den Göttern! das dacht' ich auch; doch wollt' ich deine Weisheit hören. Sieh', dieses junge Zickchen schenk' ich dir; und diese Flasche voll Honig, süß wie meines Mädchens Lippen, und lauter wie die Luft. So sprach er, und hüpfte für Freude, wie eine junge Ziege im Maienthau hüpft.

Der Blumenstrauß.

Daphnen sah ich: Vielleicht, ach! vielleicht würd's mein Glück seyn, hätt' ich sie nicht gesehn! So reizend sah ich sie nie. An der heißen Mittagssonne lag ich im dunkeln Weidenbusch, am kühlen Bache, da wo er sanft rieselnd durch Steine fällt. Schatten wölbte sich über mir, und über dem kühlen Bache; da saß ich ruhig: Aber seitdem, ach! ist für mich keine Ruhe mehr.

Nicht weit von mir rauschte das Gesträuche, und Daphne, Daphne kam durch des Bordes Schatten, herunter an den Bach. Reinlich zog sie ihr blaues Gewand von den kleinen weißen Füßen herauf und trat in die helle Fluth. Sie bückte sich, und wusch mit der rechten Hand ihr reizvolles Gesicht; mit der linken hielt sie ihr Gewand, daß nicht das Wasser es netzte. Aber nun stund sie still und wartete bis kein Tropfen von ihrer Hand mehr das Wasser bewegte. Still war's und jeder ihrer Reize schien ungefälscht ihr entgegen. Jetzt lächelte sie ihre eigne Schönheit an, und drückte das Geflechte der goldnen Haare zurechte, die sich in einen reizvollen Knoten verbanden. Für wen, so seufzt' ich, ach! für wen diese Sorgfalt? Wem, ach! wem will sie gefallen? Wer ist der Glückliche, um deßwillen sie mit zufriednem Lächeln sieht, daß sie so reizend ist? Indeß sie gebückt so über dem Bache stund, fiel der Blumenstrauß von ihrem Busen ins Wasser, und schwamm, indeß sie wegging, zu mir herunter. Ich fing ihn, ich küßt' ihn; für eine ganze Heerde hätt' ich ihn nicht gegeben. Aber, ach! der Blumenstrauß welkt, ach! er welkt, der, nur zween Tage sind's, mit der Quelle zu mir floß. Ach! wie ich ihn pflegte In meiner Trinkschaale stund er, die ich im Frühling mit Gesang gewann. Amor sitzt künstlich drauf geschnitten, in einer Laube von Geißblatt; lächelnd versucht er die Schärfe seiner Pfeile mit der Spitze der Finger, und vor ihm schnäbeln sich zwo Tauben. Dreimal des Tages goß ich ihm frisch Wasser zu, und des Nachts stellt ich ihn am Gitter meines Fensters in den Thau. Dann stund ich vor ihm, und athmete seine süßen Gerüche. Süßer waren die Gerüche, glühender waren die Farben, als aller Blumen des Frühlings; denn, ach! an ihrem Busen haben sie geblüht! Staunend stund ich dann vor der

Schaale. Ja, Amor! so seufzt' ich, sie sind scharf, deine Pfeile; wie sehr, wie sehr muß ich's fühlen! Laß, o laß Daphnen nur die Hälfte so für mich empfinden; dann will ich diese Schaale dir weihn! Auf einem kleinen Altar soll sie stehn, und alle Morgen umwind ich sie mit einem frischen Blumenkranz, und, ist es Winter mit einem Myrthenschoß. O möchtet ihr, kleine Tauben, möchtet ihr ein Bild meines künftigen Glückes seyn! Aber ach! der Blumenstrauß welkt, so sehr ich ihn pflege; traurig hängen die Blumen und blaß am Borde der Schaale herunter, hauchen keine Gerüche mehr, und ihre Blätter fallen. Ach! Amor, laß, ach laß ihr Welken für meine Liebe nicht von übler Deutung seyn.

Der Sturm.

Auf dem Vorgebürge, an dessen Seite der schilfreiche Tifernus ins Meer fließet, saßen Lacon und Battus, die Hirten der Rinder. Ein schwarzes Gewitter stieg fernher auf, ängstliche Stille war in den Wipfeln der Bäume, und die Seevögel und die Schwalben schwirreten in banger Unruhe hin und her. Schon hatten sie die Heerden vom Gebürge nach ihrer Wohnung geschickt: sie aber blieben auf dem Gebürge zurück, die fürchterliche Ankunft des Gewitters, und den Sturm auf dem Meere zu sehn. Fürchterlich ist diese Stille, so sagte Lacon: Sieh'! die untergehende Sonne verbirgt sich in jenen Wolken, die Gebürgen gleich am Saume des Meeres aufsteigen,

Battus. Schwarz liegt das unabsehbare Meer vor uns. Noch ruhig — aber eine bange Stille, die bald mit fürchterlichem Tumulte wechseln wird. Ein dumpfes Geräusche tönt fernher, wie das Geheul der Angst und eines allgemeinen plötzlichen Unglücks etwa von Ferne gehört wird.

Lacon. Sieh'! langsam steigen die Gebürge der Wolken; immer schwärzer, immer fürchterlicher heben sie ihre Schultern hinter dem Meer hinauf.

Battus. Immer fürchterlicher wird das dumpfe Geräusche; Nacht liegt auf dem Meere; schon hat sie die Diomedischen Inseln verschlungen, du siehst sie nicht mehr. Nur flimmert noch die Flamme des Leuchtethurms von jenem Vorgebürge in der schauervollen Dunkelheit. Aber jetzt, jetzt fängt das Geheul der Winde an; sieh'! sie zerreissen die Wolken — treiben sie wüthend empor: sie toben auf dem Meere, es schäumt —

Lacon. Fürchterlich kömmt der Sturm daher. Doch gern will ich ihn wüthen sehn; mit Angst gemischte Wollust schwellt ganz meinen Busen. Wenn du willst, so bleiben wir; bald sind wir das Gebürge herunter in unsrer wohlverwahrten Hütte.

Battus. Gut! ich bleibe mit dir. Schon ist das Gewitter da! schon toben die Wellen an unserm Ufer, und die Winde heulen durch die gebogenen Wipfel.

Lacon. Ha sieh', wie die Wellen toben, ihren Schaum in die Wolken emporspritzen, fürchterlich wie Felsengebürge sich heben, und fürchterlich in den Abgrund sich stürzen. Die Blitze flammen an ihren Rücken, und erleuchten die schreckenvolle Scene.

Battus. Götter! sieh', ein Schiff; wie ein Vogel auf einem Vorgebürge sitzt, sitzt es auf jener

Welle. Ha! sie stürzt. Wo ist's nun, wo sind die Elenden? Begraben, im Abgrund.

Lacon. Träg' ich mich nicht, so steigt's dort auf dem Rücken jener Welle wieder empor. Götter! Rettet, o rettet sie. Sieh'! sieh'! die näheste Welle stürzt mit ihrer ganzen Last auf sie her. O was suchtet ihr, daß ihr so, euer väterliches Ufer verlassend, auf ungeheuern Meeren schwebt! Hatte euer Geburtsland nicht Nahrung genug, euern Hunger zu sättigen? Reichthum suchtet ihr, und fandet einen jammervollen Tod.

Battus. Am väterlichen Ufer werden eure Väter und eure Weiber und eure Kinder vergebens weinen; vergebens für eure Rükkunft in den Tempeln Gelübde thun. Leer wird euer Grabmahl seyn; denn euch werden Raubvögel am Ufer fressen, verschlingen die Ungeheuer des Meeres euch nicht. O Götter, laßt immer mich ruhig in armer Hütte wohnen! Zufrieden mit wenigem, nähre mein Anger mich, und mein kleines Feld und meine Heerde.

Lacon. Strafet mich, Götter! wie diese, wenn je Unzufriedenheit in meinem Busen seufzt; wenn ich je mehr wünsche, als was ich habe; Ruhe und mäßige Nahrung!

Battus. Laß uns hinuntergehn; vielleicht daß die Wellen von diesen Elenden ans Ufer werfen. Leben sie noch, so haben wir den Trost sie zu retten; sind sie todt, so beruhigen wir doch ihren Geist, und geben ihnen ein ruhiges Grab.

Sie gingen hinunter an's Ufer, und fanden im Sand ausgestreckt einen schönen Jüngling todt. Mit Thränen begruben sie ihn am Ufer. Trümmer des Schiffes lagen im Sande zerstreut; und sie fanden unter den Trümmern eine Kiste. öffneten sie, und schwere Reichthümer von Gold waren darinnen. Was soll uns das, sagte Battus?

Lacon. Behalten wollen wir's; nicht um reich zu seyn, dafür bewahren mich die Götter! um's zurückzugeben, wenn's ein Eigenthümer sucht; oder einem, der's mehr nöthig hat als wir.

Ungenutzt, und ungesucht lag der Schatz lange bei den Beiden; da liessen sie draus am Ufer einen kleinen Tempel bauen. Sechs Säulen von weißem Marmor hielten den schattigen Vordergiebel empor, und in der Vertiefung stund die Bildsäule des Pans. Der Zufriedenheit war dieser Tempel geweiht, und dir, gütiger Pan!

E r y t h i a.

M i r s o n.

Hier laß' uns im Bache gehn, das Wasser kühlt unsre Füße; über uns wölben sich Weiden und schlanke Eschen mit Schatten.

Lycas. Sey's denn; bei dieser schwülen Hitze sucht jeder schmachtend die Kühlung.

Myrson. Laß uns gehen bis dahin, wo der Bach herunter sich stürzt; lieblich ist's dort und kühl, als schwämmst du beim Mondschein im Wasser.

Lycas. Horche, schon hör' ich des fallenden Wassers Geräusche. Es ist, als sucht' jedes Geschöpf in diesen Schatten seine Freude. Welch Gesumse, welch Schwirren, welch Zwitschern, welch frohes buntes Gewimmel flattert

da im Schatten! Diese kleine Wasserstelze, will sie den Weg uns weisen? Sieh', wie sie vor uns her so munter von Stein zu Steine hüpft. Ha! Sieh' da, wie ein heller Sonnenstrahl in diesen hohlen Weidenstamm fällt, mit Winden und Epheu behangen. Sieh' doch, ein junges Böckchen schläft drinnen; wie schlau hat sich das die angenehme Ruhstatt gewählt!

Myrson. Du siehst alles; nur nicht, daß wir da sind, wo wir seyn sollen.

Lycas. Ha, ja! Pan! Ihr Götter! Welch angenehmer Ort ist das!

Myrson. Wie ein silberner Teppich, den ein sanfter Wind bewegt, deckt der stürzende Bach die hinter ihm sich wölbende Höhle; ein Kranz von Gesträuchen umfaßt ihn. Komm, laß uns hinter den Wasserfall in die Höhle gehn.

Lycas. Ha! mir schauerts von angenehmer Kühlung. Wie der Bach vor uns niederplätschert! Jeder stürzende Tropfen flimmert am Sonnenstrahl wie Feuer.

Myrson. Laß hier auf die höhern mit Moos bedeckten Steine uns sitzen; unsre Füße ruhen unbenetzt auf denen, die in dem Wasser liegen, indeß daß der Wasserfall uns in die Höhle verschließt.

Lycas. So einen anmuthsvollen Ort hab' ich noch nie gesehn.

Myrson. Ja anmuthsvoll ist er, auch ist er dem Pan heilig. Am Mittag fliehn ihn die Hirten; man sagt, daß er dann oft da ruhet. Auch wird von der Quelle eine Geschichte gesungen; verlangest du das, so will ich sie singen.

Lycas. Hier sitzen wir bequem; auf diesem Polster von Moos lehn' ich mich an die Felsenwand hin, und höre mit Entzücken deinen Gesang.

Schön, du Tochter des Eridanus! schöner als alle von Dianens Gefolge, warst du, Erythia! War gleich ihre Schönheit noch im Aufblühn, halb Kind noch, war sie schon von schlanker Größe; kindische Unschuld lächelte noch im schönsten Gesichte, und Schüchternheit im glänzend blauen Auge; ihr junger Busen, nur sanft gewölbt, versprach erst noch den vollern Wuchs. Bei der Sonnenhitze hatte mit ihren Gespielen sie auf den Gebürgen die Rehe verfolgt; und müde und von Durst schmachtend lief sie zu einer Quelle. Sie kühlte die Hand, und wusch ihr schönes Gesicht; dann schöpfte sie einen kühlen Trunk, und schlürft' ihn mit kleinen Lippen. So beschäftigt, über den Bach gebückt, dachte sie an keine Gefahr; aber Pan hatte aus nahen Gesträuchen sie betrachtet, und Liebe flammete schnell in seinem Busen auf. Ihr unbemerkt schlich er herbei, bis das Geräusche des nähesten Grases an ihrem Rücken ihn verrieth. Erschrocken sprang sie auf, entwischte seinen nervigten für Verlangen zitternden Armen; schon fühlte seine Wärme sie an ihren Hüften; ein Rosenblatt hätt' ausgefüllt, was zwischen ihr und seiner Hand noch war. Schnell sprang sie über den Bach, leicht war sie wie ein Reh, Schrecken machte sie schneller; so lief sie; er lief ihr nach; so lief sie über die Trift hin, wie ein schneller Wind über des Grases Spitzen streift. Aber plötzlich stand sie für Entsetzen still. Am äussersten Rand eines Felsens stand sie, bebte zurück, und sah erblassend ins tiefe Thal. Dann rief sie mit ängstlichem Geschrei: O Diana! Schützerin der Keuschheit, o rette, rette mich, daß kein unkeuscher Arm meine Hüften umschlinge! Rette, o rette, Diana, Schützerin der Keuschheit! Aber der Gott war an ihrer Ferse schon — schon fühlt sie seinen Athem — und jetzt

seinen umschlingenden Arm. Doch, die der Liebe ungewogene Götin hört' ihr angstvolles Flehn. Wasser trieft von seinen umschlingenden Armen, und die an sie gedrückte Brust herunter; sie zerschmilzt in seiner Umarmung zur Quelle — schmilzt, wie Frühlingsschnee an einem braunen Felsen — schmilzt, trieft von seinen Armen — rieselt sein Knie herunter — rieselt durchs Gras — stürzt von der Felsenwand, und rieselt schon unten im Thal. Und so entstund Erythia, die reine Quelle.

Inhalts-Verzeichniß.

Seite

1. Biographie des Verfassers. 7
2. An Daphnen. 13
3. Lycas und Milon. 14
4. Milon. 18
5. Idas. Myeon. 20
6. Daphnis. 22
7. Phillis. Chloe. 24
8. Mirtil. 26
9. Amyntas. 28
10. Damon. Daphne. 29
11. Der zerbrochene Krug. 31
12. Damon. Phillis. 33
13. Daphnis. Chloe. 35
14. Menalkas, und Aeschines der Jäger. . 38
15. Lycas, oder die Erfindung der Gärten. 41
16. Palemon. 43
17. Die Erfindung des Saitenspiels und des Gesanges. 45
18. Mirtil. Thyrsis. 50
19. Der Faun. 53
20. Chloe. 54

Seite.

21. Tityrus. Menalkas. 56
22. Mirtil und Daphne. 59
23. Milon. 60
24. Die übel belohnte Liebe. 61
25. Daphne. Chloe. 65
26. Die Schifffahrt. 69
27. Die Nelke. 70
28. Daphne. Micon. 70
29. Der Herbstmorgen. 73
30. Das Gelübde. 77
31. Die Zephyre. 77
32. Mycon. 79
33. Thyrsis. 83
34. An den Amor. 85
35. Thyrsis und Menalkas. 85
36. Der Blumenstrauß. 86
37. Der Sturm. 88
38. Erythia. 91

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Geßner, Salomon,

Geßner's Idyllen

Hildburghausen [u.a.] 1829
Bamberg, Staatsbibliothek -- 30.1198#2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11827450-4